

Alles verloren - alles gewonnen?

Äußere und innere Landschaften. Eine Spurensuche

Ein Theaterprojekt von Jürg Montalta



Grußworte	4
Vorwort Jürg Montalta	6
Mitwirkende	8
Bilder der Inszenierung	10
• Frank Muschick	16
• Irmgard Schulz	18
• Herbert Krüger	20
• Hilde Jahn	22
• Manfred Noack	24
• Helga Lehnigk	26
• Dr. Werner Lehnigk	30
• Adalbert Klix	32
• Christel Jentsch	34
• Günther Kalliske	36
• Manfred Pfeiffer	38
• Karl-Heinz Langheinrich	40
• Dieter Spree	44
• Eberhard Roick	48
• Christa Wiedemann	50
• Hildegard Beese	52
• Curt Claus	54
Staub und Blüte	56
„Was ist der Gewinn?“	60
Chronologie + Ausblick	64
Vita Jürg Montalta	69
Impressum	70





Al Raschen

Schießst.

Die Buder

Grubellse

Sportplatz

Sp.Pl.

Bad

Bückgen

112.7

112.2

112.2

111.9

110

110.1

Schp.

114.1

109

115

110.2

108

Ein vernachlässigtes Thema auf kreative Weise angepackt

Als ich das erste Mal von der Idee der Inszenierung durch Jürg Montalta erfuhr, war ich sofort sehr angetan, weil sie ein wichtiges – aber leider vernachlässigtes – Thema auf kreative Weise anpackt.

Die Sanierung und Rekultivierung der Bergbaualtlasten behebt die Schäden der Bergbauindustrie und hat dabei vor allem die Gestaltung einer neuen, vielfach nutzbaren Landschaft im Blick. Die Tatsache, dass neben den Umweltschäden aber auch über den Verlust von Arbeitsplätzen hinausgehende soziale Schäden mit dem Kohleabbau verbunden waren, ist in der Öffentlichkeit zu wenig bewusst. Auch wurde zwar den Menschen, die ihren Heimatort durch die Kohle verloren, eine neue Wohnung gestellt, aber mit dem Verlust der Heimat musste jeder allein fertig werden.

Die Idee von Jürg Montalta bringt das Problem der Umsiedlung in das Bewusstsein der Öffentlichkeit und seine Inszenierung gibt gleichzeitig die Chance für die unmittelbar Betroffenen, durch die spielerische Auseinandersetzung mit dem Erlebten den Heimatverlust besser zu verarbeiten. Hier wird ein wichtiges Thema mit einer guten Idee dargestellt und verarbeitet, deshalb finde ich die Inszenierung ein sehr lohnendes Projekt.

Dr. Friedrich von Bismarck
Leiter der Geschäftsstelle Berlin des
Steuerungs- und Budgetausschusses
für die Braunkohlesanierung

Wieder so etwas wie Stolz und Zuversicht empfinden

„Glückliche Kindheit dort verlebt“ ... „Großräschen-Süd war baulich und mit viel Grün der schönste Teil der Stadt.“ ... „1988 wurden wir durch den Bergbau umgesiedelt. Nie hätte ich die Wohnung aufgegeben.“ ... „In der Schulstraße Haus Nr. 2 wurden wir groß. Es war ein schönes Zuhause. Mit Bad, was für die damalige Zeit etwas Besonderes für uns fünf Geschwister war.“ ...

Diese und andere Zitate stammen aus Leserbriefen, welche die Lausitzer Rundschau am 17. Dezember 2005 veröffentlicht hat.

Als Kind, ich wuchs selbst in Großräschen-Mitte auf, beneidete ich meine Altersgenossen in Großräschen-Süd schon deshalb, weil sie das wunderschöne Freibad direkt vor der Nase hatten, während wir anderen im Sommer ein ganzes Stück mit dem Fahrrad zurücklegen mussten – immer leicht bergan. Heute – nun schon 12 Jahre Bürgermeister von Großräschen – engagiere ich mich für die Zukunft der Stadt und dafür, dass der besondere Geist von Großräschen-Süd erhalten bleibt bzw. erneut erwacht.

Mit seinem Stück „Alles verloren, alles gewonnen“ hat der Regisseur Jürg Montalta auf seine Art dazu beigetragen, dass die Menschen wieder so etwas wie Stolz und Zuversicht empfinden.

Thomas Zenker
Bürgermeister der Stadt Großräschen

Schier Unmögliches ist gelungen

Wenn man die Heimat verliert, verliert man nicht nur seine Behausung und einen für Arbeit und Freizeit wichtigen Ort, sondern man verliert vielmehr auch die mit lokalen Besonderheiten verbundenen Anlässe zum Erinnern.

Durch den Braunkohletagebau gingen in der Lausitz etwa 80 solcher Ortschaften verloren. Sie wurden einem Arbeit, Auskommen und Energie schaffenden Bergbau geopfert. Die größte damit verbundene Umsiedlung war Großräschen-Süd mit dem alten Ortskern Bückgen – der schönste Teil von Großräschen, wie viele bis heute sagen.

Dem Schweizer Regisseur Jürg Montalta ist nun das schier Unmögliche gelungen: Er schaffte mit seinem Theaterstück am nicht mehr vorhandenen Ort in der durchaus beeindruckenden Grube Meuro gleichzeitig ein sensibles Erinnern und eine spektakuläre Inszenierung. Ehemalige Bewohner konnten wieder mit Stolz über ihr Leben in Bückgen sprechen und schafften durch entsprechendes Vortragstraining eine Präsentation, ein Theaterstück, von dem Einheimische und weit Gereiste, Theaterkenner und -nichtkenner berührt und begeistert waren. Und man kann sich nun auch etwas befreiter auf eine Zukunft im Lausitzer Seenland freuen.

Herzlichen Glückwunsch!



Prof. Dr. Rolf Kuhn
Geschäftsführer der Internationalen
Bauausstellung (IBA) Fürst-Pückler-Land



Alles verloren – alles gewonnen?

Die Idee bewegt den Menschen.



Liebe Leserin, lieber Leser,

im Oktober 2003 nahm ich an einer Tagebauerkundung in Großräschen in der Lausitz teil. Nachdem wir ein Stück des Weges in der von Menschenhand geformten, schaurig schönen „Mondlandschaft“ zurückgelegt hatten, wurden wir von den Reiseleitern nach unseren Wahrnehmungen befragt. Ein alter Mann sprudelte sofort los: „Hier oben habe ich als Kind gespielt, bei der Kirche gab es“, er war kaum zu bremsen. Erst durch diese Aussage wurde mir bewusst, dass wir uns u n t e r einem abgebaggerten Ortsteil befanden.

Eine Bürgerin, die ebenfalls aus dem einstigen Ortsteil Bückgen kam, wurde gefragt, was sie empfand. Ihre Gefühle herunterschluckend, meinte sie: „Ich habe viele Erinnerungen, aber dazu kann ich jetzt nichts sagen.“

Jetzt war ich nicht nur fasziniert von der „Mondlandschaft“, sondern auch tief bewegt von der emotionalen Kraft der Aussagen dieser zwei ehemaligen Einwohner. Ich fragte mich: Was ist mit den Menschen passiert, die in Bückgen gelebt haben und danach umgesiedelt wurden?

Das nächste Stück des Weges gingen wir mit verbundenen Augen. Dabei kam mir folgendes Bild für ein Theaterprojekt: Ein Teil des Grundrisses vom ehemaligen Bückgen über uns wird eins zu eins auf die Erde, auf der wir gehen, übertragen. Das geschieht, indem ehemalige Bewohner helle Erde auf die dunkle Erde streuend, die Grundrisslinien ihres Städtchens nachzeichnen. So entstand die Grundstruktur des „Bühnenbildes“.

Ich stellte mir vor: Auf den Grundriss eines Wohnzimmers wird ein Sofa getragen, eine Frau setzt sich und fängt an zu erzählen: „Im heißen Sommer von

1923 schaute ich aus dem Fenster und beobachtete, wie sich ein Gewitter am weiten Himmel zusammenbraute, dabei klopfte jemand an die Türe....“ Diese Idee ließ mich seitdem nicht mehr los und gab mir die Kraft, scheinbar Unmögliches zu versuchen. Der Weg dahin war voll von Hindernissen, Überraschungen und vielen wunderbaren Fügungen. Erste Ermutigung fand ich beim generationsübergreifenden Treffen in Großräschen, wo diese Idee sowohl bei den Senioren als auch bei den jungen Menschen große Resonanz fand. Eine Frau meinte sogar: „Beeilen Sie sich, denn wir gehen bald.“ Die anfängliche Skepsis der Bückgener wurde allmählich durch tatkräftiges Interesse und auch durch Freude abgelöst. Die war groß angesichts des Wiedersehens und des Austauschs unzähliger Geschichten untereinander. So wuchs das Vertrauen gepaart mit einem neuen Selbstbewusstsein, dass die eigenen, ziemlich persönlichen Geschichten über Bückgen tatsächlich auch für Fremde interessant sein könnten. Nach und nach prägten Herzlichkeit, Wärme und uneingeschränktes Engagement die Zusammenarbeit. Und dann, am Ende intensivster Probenarbeit, waren nicht nur alle Vorstellungen stets ausverkauft, sondern sie erhielten darüber hinaus auch über Fernsehen, Funk und sogar überregionale Zeitungsartikel eine überwältigende öffentliche Aufmerksamkeit! So kam es, dass im Verlauf von anderthalb Jahren fast 120 Menschen im Alter von 8 bis 81 Jahren als Kollektiv das Unmögliche möglich gemacht haben. Folgender Dialog half uns in vielen scheinbar ausweglosen Situationen. „Herr Montalta, Sie verlangen Unmögliches von uns, das schaffen wir nicht!“ Und ich antwortete immer, auch wenn ich selbst

noch keine Lösung wusste: „Grade deshalb machen wir es!“
Ich hoffe, dass dieses Leitmotiv nicht nur in künstlerischen Projekten, sondern auch in der Bewältigung von Alltagsaufgaben weiterhilft. Und auch dazu, wie die künstlerische Arbeit ins Alltagsleben hineingewirkt hat, äußern sich die Akteure. Lesen Sie selbst! Hoffentlich ist das Theaterprojekt „Alles verloren – alles gewonnen?“ Impuls genug, um die gesamte Geschichte von Bückgen für künftige Generationen

aufzuarbeiten, sichtbar und erfahrbar werden zu lassen. Gegenwart und Zukunft brauchen die Vergangenheit.

Jetzt wünsche ich mir, dass Sie sich, ebenso wie unsere Zuschauer, von den Erzählungen, den Bildern, dem Film sowie der Musik berühren und inspirieren lassen.

Jürg Montalta
Gesamtleitung und Regie



So ging´s los: **Der erste Aufruf**

Für das Eröffnungsbild dieses Theaterprojektes lädt Sie Jürg Montalta herzlich ein, mitzuwirken. Es spielt keine Rolle, wie alt Sie sind und ob Sie viel oder wenig Erfahrung haben. Ihr Zeitvolumen hängt von der Aufgabe ab, die Sie aus folgender Liste auswählen können:

- Erzähler von Besinnlichem, Traurigem, Lustigem, Beeindruckendem
- Mitsänger, Zuhörer, Zaungäste, stumme Zeugen
- Veranstaltungs- & Besucherbetreuer
- Helfer beim Planen & Aufbauen des Bühnenbildes
- Helfer bei der Organisation im Hintergrund (Probeplanung, Verköstigung etc.)
- Sponsoren

Können Sie etwas aus dieser Materialliste beitragen?

- Alte Stühle, Tische & Sofas, die verwittern können, die Sie also nicht mehr brauchen
- Original Arbeitskleidung der Bergarbeiter, der Arbeiter der Klinker- und Brikettfabrik
- Tonaufnahmen der Alltagsgeräusche vom ehemaligen Bückgen
- 10 Funkgeräte
- 5 Fahrräder für Helfer während der Probezeit
- Ölfarben, um Stühle zu bemalen
- 30 kleine Kassettengeräte (Walkman mit Lautsprecher) mit Batterien & Kassetten
- Geld: Wer kann uns bei dieser Arbeit finanziell unterstützen? Jeder Beitrag ist willkommen, in welcher Höhe auch immer. Wer hat Ideen, wo noch Geld zu finden ist?

Mitwirkende

Idee, Konzept, Gesamtleitung & Regie Jürg Montalta
Regieassistent Nora Maier **Erzähler** Eva Baldzer, 71, Schriftsetzerin • Hildegard Beese, 80, Keramikfacharbeiterin • Curt Claus, 81, Preisinspektor • Hilde Jahn, 67, Industriekauffrau • Christel Jentsch, 60, Lehrerin • Günter Kalliske, 54, Elektromonteur • Adalbert Klix, 66, Elektriker • Herbert Krüger, 73, Tischler & Schlosser • Ruth Kuring, 73, Industriekauffrau • Karl-Heinz Langheinrich, 61, Kfz- & Triebfahrzeugschlosser • Helga Lehnigk, 71, Lehrerin • Frank Muschick, 31, Sozialarbeiter • Manfred Noack, 64, Steiger • Manfred Pfeiffer, 69, Berufskraftfahrer • Brigitta Roick, 66, Schulleiterin • Eberhard Roick, 67, Dipl.-Ing. Bergbau • Irmgard Schulz, 71, Maschinenkeramikfacharbeiterin • Dieter Spree, 70, Pfarrer • Christa Wiedemann, 76, Gärtnermeisterin **Landschaftsbühnenbildner** Cédric Dubach, 19, Koch • Martina Dürrschmidt, 45, Restauratorin • Vincent Heine, 20, Dachdecker • Günter Kalliske, 54, Elektromonteur • Dr. Werner Lehnigk, 73, Berufsschullehrer • Silvia Maier-Montalta, 51, Bildhauerin • Isabell Sandig, 35, Sängerin & Schauspielerin • Gisbert Schombel, 62, Dreher • Marcel Templin, 24, Energieelektroniker **Akkordeon** Ingrid Eckelt, 54, Elektromonteurin & Signalwerkerin • Karl-Heinz Ecknik, 77, Stahlbauer **Chor der Bergarbeiter** Peter Appelt, 45, Chorleiter & Klavierstimmer • Manfred Bretschneider, 70, Sänger • Bernhard Dittmar, 54, Maschinist für Tagebaugeräte • Gerd Eggert, 68, Bergbauingenieur • Sigfried Fiedler, 62, Dipl.Ing. • Reinhold Friedrich, 68, Baggerfahrer • Kurt Hamann, 61, Schlosser • Siegfried Härtwig, 68, Elektro-Eisenbahnführer • Arno Härtwig, 66, Elektriker • Joachim Jankowski, 75, Finanzplaner • Marcus Karwatka, 16 • Dietmar Klatte, 51, Ingenieur • Rudi Lehmann, 72, Pumpenschlosser • Wolfgang Leonhardt, 56, Maschinist • Karl Lupschik, 70, Schlosser • Gerhard Mai, 63, Dipl. Ing. • Heiner Messenbrink, 68, Elektroingenieur • Klaus Michael, 64, Bergingenieur • Rudi Piesk, 15 • Helmut Plobst,

62, Ing.-Ökonom • Eckehard Richter, 63, Elektriker • Arno Riska, 73, Lehrmeister, Metallschlosser • Gernot Schönhoff, 62, Schlosser • Klaus-Dieter Schulze, 53, Dipl. Ing. Tiefbohrtechnik • Manfred Schwarze, 67, Schlosser • Joachim Trojahn, 68, Installateur • Günter Urbig, 67, Ing.-Ökonom • Jürgen Virgiels, 81, Dozent • Jürgen Vogel, 64, Dreher **Fanfarenzug SV Großräschen e.V.** Christine Dirrwald, 11 • Christoph Dirrwald, 12 • Diana Doring, 9 • Marcus Franke, 21 • Marie-Luise Golk, 17 • Mandy Grünke, 26 • Jacqueline Grundmann, 14 • Thomas Heine, 16 • Katja Hetschack, 20 • Sandra Jungnickel, 19 • Tom Jungnickel, 16 • Lina Krull, 14 • Monika Krull, Leiterin • Ramona Krull, 13 • Lisa Kruschinski, 10 • Katja Kubasik, 15 • Nanett Kubusch, 21, Stabführerin • Marion Leisner, 25, stellvertretende Leiterin • Bianka Matthies, 11 • Susann Neczkiewice, 13 • Robert Noack, 11 • Claudia Piotrowicz, 16 • Jana Piotrowicz, 13 • Michael Selig • Rudi Stoog, 8 • Cindy Unglaube, 10 • Carolin Welk, 17 • Norbert Wittig, 19 • Andre Wurkatz, 16 • Martin Zadan, 25 **Videofilm „Lausitzjugend“** Marcus Bär, 16, Darsteller • Robert Pampuch, 16, Idee, Schnitt, Regie, Darsteller • Marcus Propp, 16, Darsteller **Ton & Technik** Vincent Heine, 20, Dachdecker • Frank Muschick, 31, Sozialarbeiter • Marcel Templin, 24, Energieelektroniker **Moderatoren** Lisa Bielert, 14 • Sandra Burgard, 14 • Heidi Günther, 14 • Sabine Klix, 60 • Désirée Krasa, 14 • Andrea Noack, 40 • Lothar Noack, 40 • Karola Pfeifer, 50 • Jenny Pfeifer, 22 **Möglichmacher & Helfer** Britta Barisch • Peter Böhm • Dr. Friedrich von Bismarck • Katja Brinkmann • Manuel Büttner • Renate Eichapfel • Ensemble 8, Forschungsgruppe • Nicole Felix • Henk Göbel • Detlef Hecht • Barbara Kisseler • Martin Kolacki • Andreas Kroll • Silvia Lisiak • Dr. Britta Marschke • Rainer Müller • Guido Mularczyk • Frank Muschick • Peter Münch • Katrin Piatkowiak • Cornelia Rösler • Clemens Russel • Peter Sauerbaum • Manfred Schmidt • Uwe Semsch • Hans Stephan • Jörg Sulimma • Moriz v. Rappard • Isabell Sandig • Matthias Schulz • Thomas Worms • Katja Wolf **Historische Recherche** Marta Weise, 75, Lehrerin

Beratung Heinz Arzt, Projektmanager • Silvia Maier-Montalta, Bildhauerin • Norbert Mauk, Regisseur • Jörg Rehmann, Autor • Isolde Schliesser, Institut für Menschenkenntnis **Catering** Cédric Dubach, 19, Koch **Kooperationspartner** Agentur für Kunst & Architektur, Rainer Düvell • Bau- und Betreibergesellschaft IBA-Terrassen, Karsten-Olaf Müller • Internationale Bauausstellung (IBA) Fürst-Pückler-Land, Prof. Rolf Kuhn • Marta Weise, Lehrerin • Veranstaltungs- und Besucherservice der IBA, Karsten Feucht • Verein des Kulturforums Tiergarten e.V., Jenny Brockmann **Sponsoren + Sachspender** Agrargenossenschaft Großräschen, Reinhard Wolschke • Allg. Gebäudereinigung GmbH-KG, Knut Faber • Hildegard Beese • Curt Claus • Steuerbüro Fischer, Simone Fischer • Friedrich-Hoffmann-Gymnasium, Rudolf Wenzel, Holger Emmerich • Manfred Golk • Hans-Joachim Grune • Jörg Heidig • Marco Hoffmann • Katrin Jahnke • Ilse-Apotheke, Herr & Frau Nitzsche • JC 94 e.V. Jugendhaus Alte Post • Katholische Kirche • Ruth Kuring • KWG mbH Senftenberg, Herr Weide • Lausitzer Gartenwelt GmbH, Thomas Adam • Familie Erich Lehmann • LMBV mbH Senftenberg, Uwe Steinhuber • Möbelbörse der ASE • Möbelzentrum Großräschen, Herr Schellstede Sen. • Herr & Frau Oswald, Dachdesign • Falk Petermann • Monika & Manfred Pfeiffer • Stadt Großräschen: Bürgermeister Thomas Zenker; Sachgebiet Liegenschaften, Ulrich Wiese; Bauhof • Dienstleistungsbetrieb Wobar, Herr & Frau Dr. Wobar • Wenzko Heimwerkerfachhandel, Kerstin Wenzko •

Ihre Teilnahme, Unterstützung, Geduld und Ihr Mut haben dieses Projekt gelingen lassen. Dafür danke ich Ihnen.

Jörg Montalta













Frank Muschick (32)

Dieser Stein ummauerte einst das Leben



Dieser Boden ist nie meine Heimat gewesen. Meine Heimat ist der Spreewald, trotzdem kann ich die diesen Boden spüren. Mein Name ist Frank Muschick, ich bin Sozialarbeiter im Jugendhaus „Alte Post“ in Großräschen. Vor 12 Jahren bin ich irgendwie hier gelandet. Na ja, hier ist der falsche Ausdruck – eher dort (in Richtung Großräschen deutend) – weil hier ist ja das Loch. Die Bagger, die dieses Loch einst auf der Suche nach dem schwarzen Gold gruben, sind längst verstummt – nicht aber die Erinnerungen an einen Ort, der viele Namen trug: Großräschen-Süd zuletzt, davor in seiner Blütezeit Bückgen/Grube Ilse, viel früher noch, um 1500, Bokoychen.

Ein halbwendisches Zeilendorf, das heißt, nur eine Seite der Straße war bebaut. Seine Einwohner, ungefähr 15 Familien, waren Bauern, die ihre Felder bestellten. Eines Tages beim Pflügen kamen braune Klumpen zu Tage, die, wie sich herausstellte, ein hervorragendes Brennmaterial waren.

Um das Jahr 1846 stieß man beim Graben nach Lehm in der Gemarkung Kleinräschen auf Braunkohle. 1870 beschloss die Firma Kunheim & Co in Berlin, eine Zweitniederlassung ihrer chemischen Fabriken in der Niederlausitz zu gründen und das nötige Brennmaterial aus den Grubenfeldern vor Ort zu gewinnen. Man erwarb von den Einwohnern Bückgens eine Fläche von 75 ha zum Kohleabbau. Das erste Bergwerk mit dazugehöriger Brikettfabrik erhielt nach der ältesten Tochter des Dr. Kunheim den Namen Ilse. Es folgten noch Renate-Eva, Anna-Mathilde, auch gab es einen Hugo-Schacht. Das Flöz war ca. 15 m mächtig und wurde im Tiefbau erschlossen und zunächst manuell abgebaut. Ende des 19. Jahrhunderts kam der Aufschluss des ersten Tagebaus und es tauchten Eimerkettenbagger auf. Als Begleitrohstoff befand sich im Abraum hochwertiger Flaschenton. So legte die Ziegelindustrie letztlich mit den Grundstein zum Aufschwung der Braunkohlenindustrie in der Niederlausitz.

Neulaubusch zwischen Senftenberg und Hoyerswerda war 1924 das erste Dorf, das der Braunkohle weichen musste. Zuerst bestand Mangel an Arbeitskräften, später strömten viele Menschen aus allen Teilen Deutschlands herbei. Die Ilse beschäftigte 1888 insgesamt 500 Arbeiter, 1922 waren es bereits knapp 10.000. Im Laufe eines Menschenlebens wurde aus dem kleinen Bauerndorf Bückgen eine Industriegemeinde mit 3.000 Einwohnern.

1907 wurde hier ein Volkspark geschaffen und 1909, nach nur neun Monaten Bauzeit, die Evangelische Kirche eingeweiht. Im neugotischen Stil und kreuzförmigen Grundriss bot sie Sitzplätze für 600 Personen. 1912 standen 1.000 Arbeiterwohnungen und 1.200 Unterkunftsräume zur Verfügung. Es gab mehrere Kauf- und Gasthäuser, zwei Bäckereien, einen Schlachthausbetrieb, eine Bibliothek, ein Lyzeum und eine Werksberufsschule. 1934 erhielt Bückgen/Grube Ilse seinen eigenen Bahnhof. Die Bahnlinie durchschneidet das eigentliche Dorf vom Industriestandort. Es gab den Waldfrieden, eine kleine Siedlung, die nah am ausgekohlten Tagebau lag. Ursprünglich als Internierungslager angelegt, wurde sie später zu einem Wohngebiet ausgebaut.

Nach dem II. Weltkrieg wurden alle betrieblichen Einrichtungen der Ilse-Bergbau AG enteignet. Auf Befehl der sowjetischen Militäradministration entstand der Brandenburgische Bergbau. Aus „Ilse“ wurde „Tatkraft“.

Die wirtschaftliche Entwicklung der DDR als Industriestaat erforderte die Bereitstellung immer größerer Mengen an festen Brennstoffen. Der unter anderem dadurch entstandene Großtagebau Meuro erfasste Ende der 1970er Jahre das Siedlungsgebiet von Großräschen. Damit begann in mehreren Abschnitten die planmäßige Umsiedlung von Großräschen-Süd, welche 1989 abgeschlossen war. Insgesamt waren ca. 4.000 Einwohner betroffen, davon mehr als die Hälfte aus Bückgen.

Vor einigen Jahren stand ich oben an der Kante des

großen Lochs. Mir kamen folgende Gedanken: Hier ist die menschgemachte, klaffende Wunde, wo einmal das Leben in seiner vollen Kraft pulsierte und in unwirkliche Grenzen verwiesen wurde. Alte Bäume reckten ihre ausgedorrten Wurzeln in den sandigen Abgrund, Vögel sangen wartend in die Weite des Nichts, Ruinen standen als stumme Zeugen menschlicher Präsenz... Ich fand die Reste eines Ziegelsteins,

vermutlich von einem Wohnhaus, einer Fabrik, einer Gaststube. Dieser Stein ummauerte einst das Leben – geblieben sind die Erinnerungen daran. Wir möchten Sie nun einladen, noch einmal durch die Straßen von Bückgen zu gehen, vielleicht hier und da zu verweilen und Geschichten zu hören, von Bückgen und seinen Einwohnern; von Menschen die alles verloren, alles gewonnen haben...



Natürlich hat dieses Projekt mein Leben verändert. Ich hatte zwar nichts verloren, weil ich kein Bückgener bin, aber ich hab dennoch ganz viel gewonnen! Diese Zeit der Zusammenarbeit war für mich absolut faszinierend und erlebnisreich. Wie das alles geklappt hat, wie das Hand in Hand ging! Man konnte sich aufeinander verlassen. Das hat mich echt tief bewegt. Manchmal war es zwar auch Stress ohne Ende, doch mir ging´s richtig gut dabei. Ich war stolz auf das, was wir geschafft haben. So etwas geht nur, wenn alle zusammenhalten – dabei geht genau das hierzulande immer mehr verloren. Und wir haben es durch das Projekt dazu gewonnen. In dem Sinne mein herzlicher Dank an euch alle, dass ihr mein Leben verändert habt und besonders an Jürg Montalta!

Jürg Montalta

Irmgard Schulz (72)

Bin stolz, das alles bewältigt zu haben



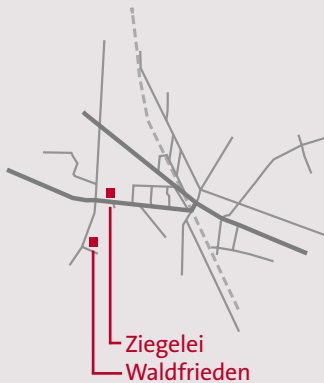
Ich möchte von der Siedlung „Waldfrieden“ in Bückgen erzählen, wo ich 49 Jahre gewohnt habe. Als Kinder spielten wir sehr gerne in der Grube. Der „Waldfrieden“ war umgeben von Wald, von Gruben und Wasser. Die Leute sagten: „Ach, das sind nur Baracken da oben an der Calauer Straße!“, denn die Häuser sahen aus wie Baracken. Aber es waren schöne Wohnungen. Jede Wohnung hatte einen eigenen Eingang. Es war zwar nicht komfortabel, aber schön und ruhig. Als Kinder rutschten wir mit einem Stück Pappe unter dem Hintern die Kiesböschung runter oder sprangen in die Spülkippe auf den weißen Sand. Manchmal gingen wir auch heimlich im Grubenteich baden, was allerdings verboten war. 1940 kam ich in Bückgen in die Schule. Der Weg dorthin war sehr weit. Eine halbe Stunde mussten wir hin- und eine halbe Stunde wieder zurücklaufen. Manchmal liefen wir gleich durch die Tongrube. Aber wenn wir da erwischt wurden, jagten sie uns zurück. Dann kamen wir meistens zu spät zur Schule und es gab „Senge“ oder wir mussten nachsitzen. Die Mädchen bekamen mit dem Stock was über die Finger und die Jungs auf den Hintern.

1948 kam ich aus der Schule und ging nach Senftenberg zum Fleischer in die Lehre. Ich lernte Fleischermamsell. Dort lernte ich auch meinen Mann kennen und 1950 heirateten wir. Wir bekamen im Ortsteil „Waldfrieden“ eine Wohnung. Da wir drei Kinder hatten, fing ich in der Ziegelei an zu arbeiten. Und darüber möchte ich Ihnen erzählen.

Zuerst arbeitete ich im Tonberg, also in der Tongrube am Bagger. Da waren kleine Tonmaschinen mit sechs Kipladen. Die wurden vom Bagger beladen und ich musste den Zug einweisen. Wenn die Lore voll war, wurde er vorgefahren, um die nächste Lore beladen zu können. War der beladene Zug fort, war es meine Aufgabe, das Gleis vom Ton, der daneben gefallen war, zu säubern. Erst dann konnte der nächste Zug ranfahren. Später habe ich auch als Zufahrer

gearbeitet. Das hieß, die trockenen Steine vom Niederlass zu den Männern in die Kammer zum Setzen fahren. Es wurde alles über Gleise transportiert. Am Niederlass waren zwei parallele Ketten, an denen es jeweils im Abstand von einem halben Meter eine Schale gab, wo Holzriemchen oben lagen und auf diesen standen die Klinkersteine, die Rohlinge. Wir fuhren mit dem Wagen rein und am Wagen waren Arme dran, die unter die Riemchen mussten. Mit den Beinen wurde ein Hebel bedient, dann ging die Kette los, setzte die Riemchen auf den Wagen, der Wagen wurde gedreht und von der anderen Seite genau so beladen. Dann sind wir auf dem Gleis zu den Setzern, über Drehscheiben, in die Kammer gefahren. Es war gefährlich, denn wer nicht das Gleichgewicht ausbalanciert hat, der ist auf der anderen Seite daneben gefahren. Und so ein Wagen wog immerhin zwei bis drei Zentner! In der Ecke stand immer ein Baumstamm, den haben wir vorne drunter geklemmt und wenn wir es alleine nicht schafften, war immer jemand da, der geholfen hat, den Wagen anzuheben. Ja, die Arbeit war schon nicht leicht. Später kam ich an die Presse. Die Ziegelei hatte zwei Pressen. Eine Männerpresse, da wurden nur Klinker hergestellt, und eine Frauenpresse. Ich war an der Frauenpresse. Hier wurden Formsteine gepresst sowie Spaltplatten, Spaltläufer, Fußbodenplatten, Klosterteine – eben alles, was man an Formen hatte. Das war nicht leicht. Vor der Presse stand eine Bank, da standen zwei Frauen – eine auf der einen Seite und eine auf der anderen. Die eine nahm die Steine ab und stellte sie auf ein Brett, die andere nahm die Steine und schob sie in die Kette. Wir nannten die Kette den Kreistransportierer. Der Transport ging durch die ganze Ziegelei bis zur Trocknung. Von dort kamen die Steine wieder runter und wir schoben die nächsten rein.

Ja, so vergingen viele Jahre. Ich hatte in der Zeit schon fünf Kinder und es war nicht immer leicht,



Was ist eine Spülkippe?
Einspülen von Kohlenstaub, Ascheresten, Sanden mit Wasser in ein Restloch.



weil die Kinder ja auch versorgt werden mussten. Wir haben damals noch alles mit den Händen gewaschen. Aber es war auch eine schöne Zeit. Nach Feierabend haben wir oft zusammen gegessen, haben Handarbeiten gemacht, uns unterhalten über alles und so konnte der Tag in Ruhe ausklingen. Ja, und ich freue mich und bin auch irgendwie stolz, dass ich das alles trotz meiner fünf Kinder bewältigt habe.

Diese ganzen Erinnerungen an früher, die in mir wieder wachgerufen wurden, die waren insgesamt irgendwie viel mächtiger als man es hat erzählen können. Ich hatte in der Zeit manchmal sogar richtiges Herzklopfen...

”
Jürgard Schütz

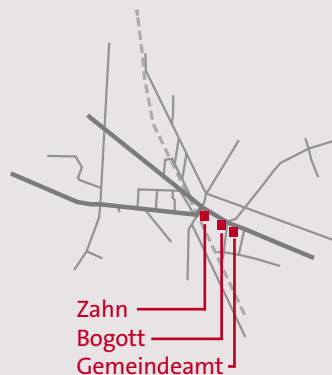
Herbert Krüger (74)

Zwei Kohlen zu jeder Übungsstunde

Ich wurde 1931 in Bückgen geboren und habe 57 Jahre hier gelebt – bin also ein „UrBückgener“. Als der Herr Montalta kam und sagte, er würde über Bückgen etwas machen, damit von der Vergangenheit etwas für die spätere Zeit bleibt, habe ich mein Interesse bekundet und mich zur Verfügung gestellt. Zunächst schaute ich mir drei alte Luftaufnahmen an und stellte fest, dass ein Mensch, der nie eine Zeichnung gesehen hat, mit diesen Luftaufnahmen überhaupt nicht klar käme. So begann ich, aus meinem Kopf heraus eine Zeichnung über Bückgen zu erstellen, die jedermann versteht. Das habe ich auch geschafft. Darauf kann beispielsweise eine 80-jährige Frau aus Bückgen sofort erkennen, wo sie gewohnt hat.

Also, wir stehen jetzt hier vorm Gemeindeamt. Hier hat unten der Bürgermeister gesessen, daneben war die Sekretärin im Vorraum und links das Standesamt. In diesem Standesamt habe ich 1957 geheiratet. Ich hatte eine glückliche Familie mit drei Kindern. Aber leider hat es das Schicksal nicht gut mit mir gemeint. Meine Frau ist nur 45 Jahre alt geworden, weil sie an Krebs gestorben ist. Ich wollte das eigentlich nicht erwähnen, weil jeder hier seine eigenen Schicksalsschläge erlitten hat, aber Herr Montalta meinte, ich muss das sagen. Gerade rüber von diesem Gemeindeamt war die Gaststätte Bogot. Sie hieß früher „Schwarzer Adler“, aber den Adler haben die Russen 1945 weggeschossen. Ich möchte nun etwas über die Gaststätten erzählen. Wir hatten fünf in Bückgen: den „Volkspark“, die Gaststätten „Bogot“, „Zahn“, „Drei Linden“ und „Kaiser Krone“. Letztere war später das Kulturhaus. Ich beginne mal mit der Gaststätte „Bogot“. Die hatte einen großen Saal, der nach dem Krieg nur noch zeitweise als Lagerraum genutzt wurde. Im kleinen Saal fanden Brigadeabende und Familienfeiern und auch öffentliche Tanzveranstaltungen statt. In der Gaststube stand ein Billard, nicht wie heute dieses Pool-Billard, sondern es war noch ein Billard mit fünf

Kegeln und drei Kugeln. Die Gaststätte hatte einen ganz besonderen Wirt, das war der Karl Bogot. Der hat jeden Dienstag zwei Stunden seine Gaststätte geschlossen, hat seinen blauen Kittel angezogen und persönlich seine Bierleitung gereinigt. Das sprach sich in der Umgebung herum, wenn mal jemand ein gutes Bier trinken wollte, wusste der, bei Bogot gibt's das beste Bier. Außerdem stellte er sich zeitweise an den Wochentagen draußen vor seine Tür und begrüßte die Leute, die von der Nachtschicht kamen. Das waren so 12 bis 15 Männer. Die freundliche Begrüßung hat natürlich geholfen. Drei bis vier sind abgestiegen und haben einen kleinen Frühstücken gemacht. Auch wenn die Fußballer vom Spiel kamen, ob verloren oder gewonnen, der Bogot hat immer zu Anfang den ersten Stiefel – ein Stiefel Bier hatte ca. 2 Liter – auf den Tisch gestellt. Einmal in der Woche haben sich auch noch die Kartenspieler dort getroffen. Auch die Versammlung der Feuerwehr hat bei Bogot stattgefunden. Gehen wir 300 Meter weiter die Dorfstraße entlang, kommt die Gaststätte „Zahn“. Die war ganz günstig gelegen, 100 Meter vom Bahnhof und auf der anderen Seite 50 Meter von der Bushaltestelle entfernt. Dieses Gasthaus hatte auch einen großen Saal, in dem sämtliche Großveranstaltungen stattgefunden haben, wie Karneval, Tanzveranstaltungen, Konzerte und so weiter. Es gab noch einen kleinen Saal und die Gaststube. In der Gaststube stand das gleiche Billard mit fünf Kegeln und drei Kugeln. Im Winter übte der Fanfarenzug von Bückgen im großen Saal und im kleinen Saal der Spielmannzug. Jedes Mitglied musste zur Übungsstunde zwei Kohlen mitbringen, damit Zahns Käthe die alten eisernen Öfen anheizen konnte. Nun sind das nicht wenig Kohlen gewesen, denn der Fanfarenzug war im Schnitt 30 Mann und der Spielmannzug 20 Mann stark! Es kamen schon etwa 100 Kohlen zusammen. Das hat keinem weh getan, denn 90% der Leute arbeiteten im Bergbau und die haben 100 Zentner



Also wie es los ging, war ich der Meinung, das wird ein ganz schweres Ding und ist eigentlich kaum zu schaffen... Man hat privat einiges zurückstecken müssen, in erster Linie ist die Arbeit im Garten liegen geblieben. Und dennoch, das Wichtigste war, dass wir dann doch alles, was wir uns vorgenommen haben, geschafft haben. Dafür Danke!

Herbert Krüger



Deputatkohle bekommen. Wenn Tanzveranstaltungen waren, gab es noch die Polizeistunde. Einige waren frech, sind einfach nach 22 Uhr im Saal geblieben. Wenn die grünen Uniformen kamen, dann sind sie durch die Toilettenfenster nach draußen geflüchtet. Bei Zahns gab es auch die einzige Lottostelle von Bückgen. Und ganz früher, vor 1945, fanden hier im Garten, in einem Pavillon, Konzerte des Gesangs-

vereins statt. 1977 ist noch ein Sportlerheim errichtet worden. Das war keine öffentliche Gaststätte, das Heim wurde nur von den Sportlern, meistens von den Fußballern oder auch für geschlossene Familienfeiern genutzt. Der Platzmeister hat es bewirtschaftet und so sind die Einnahmen gleich dem Sport wieder zur Verfügung gestellt worden.

Was ist Deputatkohle?
Deputate sind materielle Zuwendungen zusätzlich zum Lohn gegen ein geringes Entgelt an den Arbeitnehmer.

Hilde Jahn (67)

Wir waren ein sportliches Völkchen



Ich habe über 30 Jahre in Bückgen gewohnt. Mit seinem Abriss verlor ich bereits meine zweite Heimat, denn ich wurde in einem kleinen Dorf zwischen Kalisch und Litzmannstadt, im jetzigen Ostpolen geboren. Gegen Ende des 2. Weltkrieges mussten wir Haus und Hof verlassen und sind mit der Familie über Flüchtlingsstrecks letztlich in Freienhufen gelandet. Hier besuchte ich die Grundschule und kam dann zur Oberschule nach Bückgen. Dort lernte ich in einem Großbetrieb meinen Beruf und wurde Industriekaufmann. Ich qualifizierte mich weiter zum Meister und Lehrmeister und arbeitete viele Jahre als Ausbilder für den Beruf „Maschinist Großgeräte mit Abitur“ – und zwar in diesem Loch. Im Bückgener Lehrbetrieb habe ich auch meinen Mann kennen gelernt. Wir haben 1958 geheiratet. Seitdem wohnte ich in Bückgen und ich konnte es als meine zweite Heimat akzeptieren, weil alles ringsum stimmte. Es war keine Großstadt, eher ein Dorf, so wie ich es als Kind gewöhnt war. Hier ging es eher familiär zu. Und hier waren alle Möglichkeiten gegeben, meinem Hobby nachzugehen, denn ich bin passionierte Sportlerin. Sport ist für mich schon seit der Kindheit das A und O.

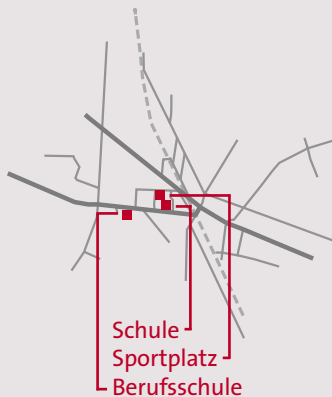
Als Kind bin ich zweimal wöchentlich von Freienhufen nach Bückgen zum Turntraining gefahren. Dieser Ort war praktisch schon vor dem Krieg ein sportliches Völkchen. Schon damals gab es verschiedene sportliche Einrichtungen: zwei Sportplätze, eine Turnhalle, ein wunderschönes Schwimmbad und eine Kegelbahn. So wurden praktisch alle Sportarten betreut. Nach dem Krieg wurde dann ein Sportverein in Bückgen gegründet, der zusätzlich Tischtennis und Wandern anbot und zugleich den Spielmannszug betreute.

Es fehlte uns nur noch ein Angebot für die Frauen. So wurde dann 1965 innerhalb des gleichen Sportvereins eine Gymnastikgruppe ins Leben gerufen. 40 Jahre besteht diese Sportgruppe nun schon, de-

ren Gründungsmitglied ich war. 1988 habe ich dann auch deren Leitung übernommen. Unsere Männer titulierte uns ganz liebevoll mit „Schmaler Gürtel“. Diesen Kosenamen haben wir heute noch. Während der DDR-Zeit war es unser Ziel, mit einer Gruppe an den Sportfesten in Leipzig teilzunehmen. Sie werden sich erinnern können, es gab damals alle vier Jahre das Turn- und Sportfest in Leipzig. Da wollten wir dabei sein und das haben wir dann auch jedes Mal geschafft!

Es begann mit dem Training in einer kleinen Gruppe und endete in einem dreiwöchigen Trainingslager in Potsdam. Das bedeutete, die Familie zu Hause lassen und ein hartes Training im großen Stadion mit 2.000 Frauen – bei Hitze üben, üben, üben bis zum Umfallen. Als wir dann abends auf unseren Liegen platt wie 'ne Flunder lagen und unsere Beine ausstreckten, fragten wir uns manchmal, ob wir das als gestandene Frauen nötig hätten, uns so schinden zu lassen. Aber wir wollten ja unbedingt beim Sportfest dabei sein. Nach den drei Wochen ging es auf nach Leipzig und dort hieß es: „Alle aufstellen!“ Wir standen dann im jeweiligen Tunnel und haben gespannt und konzentriert bis in die Haarwurzeln auf den Einsatz der Musik gewartet. Und dann war es wie Schmetterlinge im Bauch, wie das erste Rendezvous mit dem Freund oder wie auch immer. Als die Musik endlich ertönte, fiel alle Anspannung von uns ab. Wir waren erleichtert und wussten bei jedem Takt, was zu tun ist. Die Veranstaltungen liefen immer super und unser Lohn für die ganze Schinderei zuvor war dann der Beifall der 100.000 Leute im Zentralstadion in Leipzig. Das war ein wirklicher Genuss!

Nun noch etwas zu meiner Sportgruppe. Ich muss sagen, so eine Gruppe ist etwas ganz Wertvolles! Speziell während der Wendezeit war es für viele von uns ganz schwierig, als es dann hieß: Arbeit verloren, Mann weit weg zur Arbeit, weil es hier nichts



mehr gab. Die Frauen fielen meist in ein tiefes Loch. So waren wir froh, dass wir uns alle in der Sportgruppe, die über so viele Jahre gewachsen ist, so gut verstanden, wir hier unsere Sorgen austauschen und gegenseitig Ratschläge einholen konnten. Das war für mich persönlich auch ein Kraftquell, denn ich pflegte damals meine Mutter sechs Jahre mit hochgradiger Alzheimer. So konnte ich wenigstens jede Woche einmal zu meiner Sportgruppe gehen und mir wieder Mut und Kraft holen, um diese schwere Aufgabe zu bewältigen.

Fast vergessen hätte ich noch unsere beiden Bückgener Olympiasieger, den Herrn Lehmann und den Herrn Branasch, die über Handball und Leichtathletik und später im Viererbob für die DDR eine Olympiamedaille holen konnten.



Was ist ein Flüchtlingstreck?

Als Treck wird ein gemeinsamer Zug von Auswanderern bezeichnet, oft als Folge von Änderungen von Staatsgebieten in Kriegen und unter Verwendung primitiver Transportmittel.

Es war mir ein Bedürfnis, meine Erlebnisse in Bückgen und bei den Sportfesten anderen Leuten mitzuteilen. Mir wurde dadurch eine schöne, schon fast vergessene Zeit in meiner zweiten Heimat wieder ins Gedächtnis gerufen. Diesen Rückblick sehe ich als Gewinn für mich, der mir zugleich einen Ansporn gibt, in meiner Sportgruppe weiterzumachen, so lange es das Alter und die Gesundheit erlauben.

Eigentlich bewundere ich mich und meine Sportgefährtinnen, diese Strapazen in der Vorbereitung der Sportfeste als junge Frauen und Mütter geschafft zu haben. Das wäre in der heutigen Zeit gar nicht mehr denkbar. Das erfüllt mich mit Stolz.

Hilke Jahn

Manfred Noack (65)

771 Kinder, 602 Erwachsene und 734 Fahrräder



Ich habe seit meiner Geburt und bis zu meinem Wegziehen in Bückgen gelebt, also knapp 50 Jahre. Wenn Sie sich jetzt vorstellen, dass wir hier im Tagebaurestloch sitzen und über uns mal ein großes Schwimmbecken lag mit ca. 3000 Kubikmeter Wasser, da kriegt man ein bisschen Angst. Aber es ist ja nicht mehr da, das war einmal. Als Bückgen noch als Ort bestand, konnte man die Badeanstalt ganz einfach erreichen, indem man vom Bahnhof bis zur Kirche auf der Ilsestraße ging, an der Kirche abbog, am alten Sportplatz vorbei und auf einmal stand man vor einem flachen langgestreckten Steingebäude, ringsum Wald. Zwei Torbögen luden zum Eintreten ein. Die Anlage war von hohen Pappeln eingesäumt – eine Anlage, die ihresgleichen suchte. Links war das Kinderplanschbecken und auf der rechten Seite ein Trinkwasserspender. Zehn Meter weiter ging es terrassenförmig die Treppe runter zum Schwimmbecken. Das Schwimmbecken war 50 Meter lang und hatte fünf Schwimmbahnen. In der Mitte war es durch eine Absperrung getrennt, links das Nichtschwimmerbecken. Das Bad war 1933 vom Reichsarbeitsdienst gebaut worden. Auf der rechten Seite des Beckens gab es noch eine Sprunganlage. Dazu gehörten zwei Einmeter-Sprungbretter, zwei Dreimeter-Federbretter und ein Fünfmeter-Sprungturm. Ich war hier zehn Jahre lang Leiter. Unterstützt haben mich zwei alte Rentnerinnen, die gehörten schon fast zum Inventar, außerdem noch zwei Friedhofsgärtner, die rein technische Arbeiten im Pumpenhaus erledigt haben. Ich arbeitete damals im Tagebau Sedlitz und es gab immer einen harten Kampf zwischen dem Rechtsträger des Bades, dem Rat der Stadt und unserem Betrieb – na ja, stellt man ihn nun frei oder stellt man ihn nicht frei. Um das Bad für die Badesaison eröffnen zu können, brauchte man ja einen Leiter und Bademeister. Zu den Eintrittspreisen möchte ich folgendes sagen – ich habe ein Beispiel aus dem alten Abrechnungsbuch rausgesucht. Kinder haben 10 Pfennig Eintritt

bezahlt und die Erwachsenen 20 Pfennig. Um ein Fahrrad aufzubewahren, waren 10 Pfennig zu entrichten, eine Kabine zum Umziehen kostete 10 Pfennig, aber eine Kabine, wo man den Schlüssel behalten konnte, kostete 50 Pfennig. Das war dann für die ein bisschen Betuchten. Aber es gab auch Kinder, die mit dem Schlüssel durch die Badeanstalt gelaufen sind und angegeben haben. So nach dem Motto: „Ätsch, ich habe eine Kabine!“ Die wollten zwar nicht ins Wasser, aber jeder hat gesehen, die haben eine Kabine. Und wenn ich in mein Abrechnungsbuch gucke, bei 10 Pfennig und 20 Pfennig Eintritt hatten wir beispielsweise am 10. Juli 1971 eine Tageseinnahme von 302 Mark und 50 Pfennig. Umgerechnet heißt das also, es waren 771 Kinder da und 602 Erwachsene und 734 Fahrräder waren abgegeben worden. An so einem Tag war es nicht möglich, noch ein Handtuch auf die Wiese zu legen, geschweige denn eine Decke. Eigentlich war das nicht mehr vertretbar gewesen – mit nur einer Aufsicht vor Ort. Es hat zwar auch Unfälle gegeben, aber die waren auf jeden Fall nicht das Resultat mangelnder Aufsicht. Es kann ja immer mal jemand hinfallen, zum Beispiel mit zwei Flaschen in der Hand. Hinterher hab ich dann oft ausgesehen wie ein Fleischermeister und das ganze Sanitätshaus war voller Blut, weil sich jemand die ganzen Scherben in den Arm und in die Brust geiekt hat. Der war direkt auf die Flaschenscherben gefallen.

Wir hatten im Freibad ca. 40.000 bis 45.000 Besucher jedes Jahr. Neben den normalen Badegästen waren da auch Leute aus den umliegenden Ortschaften, die Schulen mit ihrem Schulsport, zwei Frauensportgruppen, eine davon hieß „Schmaler Gürtel“, und eine Hausfrauensportgruppe aus Großräschen. Die haben dann abends, wenn die Badeanstalt für den normalen Badebetrieb geschlossen wurde, ihren Sport gemacht. Denn in der Gruppe waren auch ältere Frauen, die nicht unbedingt wollten, dass sich dort Kinder und Jugendliche aufhielten. Sie wollten Sport



treiben und nicht irgendwie ästhetisch Bademoden präsentieren. Die Frauen haben ihre Gymnastik gemacht, sind zum Schwimmen gegangen und konnten danach in die Dusch- und Waschräume.

Es gab auch noch andere Begebenheiten. Wir hatten im Bad einmal 14 Tage lang ein Zeltlager. Das war für mich sehr anstrengend, weil ich das Bad nicht verlassen konnte. Das war ein 24-Stunden-Job.

Vorher musste ich noch Licht in die Waschräume und in die Toilettenanlagen legen, das war damals alles noch nicht vorhanden. Es musste auch eine Telefonleitung geschaffen werden, wegen der Ersten Hilfe. Ich habe am Abend mit den Leitern des Zeltlagers am Lagerfeuer gesessen und wir haben gegrillt. Am Tage haben sie in der Sporthalle trainiert, es waren Fechter aus Senftenberg. Nach dem Trainingslager sind die dann zu Meisterschaften gefahren und haben danach noch mal zwei bis drei Tage Zelturlaub in unserem Freibad gemacht.

Es fanden natürlich auch die üblichen Veranstaltungen statt, wie Neptunfeste, Tanzveranstaltungen – das größte war zur 600-Jahrfeier der Stadt Großräschen. Ja, es gab hier wirklich ein reges Leben. Große Unterstützung erhielt ich im ersten Jahr als Schwimmbadleiter vom Schwimmverein. Es war immer sehr viel Arbeit, gerade zur Erhaltung der Sicherheit.

Es gab das Laufgraben scheuern, denn der Laufgraben war ein richtiger Angstpool. Der war so glatt und wir konnten scheuern und scheuern und doch war er immer wieder glatt. Es gab auch lustige Begebenheiten. An der Kasse hingen zwei Drahtspieße. Wenn sich jemand nicht ordentlich benommen hatte, zum Beispiel über den Laufgraben gesprungen war oder sich geprügelt hatte, musste er dann mit so einem Drahtspieß durch die Anlage gehen, um Papier zu stechen. Von allen Seiten wurde er beguckt und befragt: „Was hast du denn ausgefressen?“ Dieses Stechen war für die Sauberkeit im Bad sehr wichtig. Aber es mussten nicht nur Kinder gehen – auch zwei



Frauen, ich kann nicht mehr sagen, was sie ausgefressen hatten, durften Papier stechen. Die Kinder standen da aufgereiht und passten auf, was macht er jetzt nun mit den Erwachsenen, macht er das auch so wie mit uns oder nicht? Also, mussten auch die Frauen stechen gehen. Die eine sagte „Das mach ich nicht, dann geh ich nach Hause.“ „Ja“, sagte ich da. „Sie können auch gleich gehen, aber erst müssen Sie eine Runde Papier stechen!“ Die Frauen haben die kleinen Abschnitte von den Eintrittskarten übersehen und da gingen wir dann gemeinsam, mit allen Kindern im Schlepptau, und am Ende waren alle Papierschnipsel aufgesammelt.

Noch ein Fall, mit einer Helferin aus einem Kinderferienlager, sie ist wegen der besseren Aussicht auf den Sprungturm geklettert. Eine meiner Anweisungen besagte, dass es keinen Weg hinten runter gibt, nur einen Weg vorne runter. Die Frau war noch nicht mal richtig oben, da standen alle Kinder bei mir: „Gucken Sie mal da!“ Bei Kindern half die Trillerpfeife, ein Pfiff, ein Fingerzeig von mir – vorne runter –, das ging. Aber die Frau wusste das nicht und hatte auch Angst zu springen. Da bin ich hoch geklettert und mit ihr Hand in Hand runter gesprungen. Alles in allem war es eine schöne Zeit bei uns im Bad. Wir haben dort wunderschöne Tage verlebt – schade um die Anlage, aber sie musste dem Bergbau weichen.

“
Ich hatte eigentlich mit Bückgen abgeschlossen. Aber durch diesen Einsatz sind viele Erlebnisse wieder aus der Versenkung hoch gekommen. Ich hab auch in Chroniken geblättert und sogar das Eröffnungsdatum der Badeanstalt gefunden. Und manche ältere Leute, die hier mit in dem Kreis saßen, haben genickt und gesagt: „Ja, ja, ich musste och schon mal Papier stechen“ oder „Da hab ich meine Schwimmstufe gemacht“ und anderes. Sie sagten das und kamen mit mir in das Vergangene wieder rein. Also ehrlich gesagt, manchmal ist es mir sogar richtig kalt den Rücken runtergelaufen...

“
U. Kowatz

Helga Lehnigk (71)

Dann fahr'n wir über'n See

Ich habe 55 Jahre in Bückgen gelebt. Davon war ich 22 Jahre in der Bückgener Schule als Lehrerin tätig.

Meine Erzählung möchte ich unter das Motto stellen: „Von einer unbeschwerten Kindheit in idyllischer Natur zum wüsten Ort, der auf keiner Landkarte mehr auffindbar ist“.

Lassen Sie sich nun von mir durch unser Dorf führen. Entlang der Dorfstraße, der wichtigsten und der schönsten Straße des bäuerlichen Teiles unseres Dorfes, standen zu beiden Seiten hohe Linden. Nur auf der einen Seite befanden sich die niedrigen Bauernwirtschaften mit ihren kleinen bunten Vorgärten. Das letzte Haus in der Dorfstraße war das Haus meiner Eltern, direkt neben der Bauernwirtschaft der Großeltern. Wir Kinder gingen sehr gerne zu den Großeltern und haben auch sehr viel vom bäuerlichen Arbeiten dort kennen gelernt. Aber es gab ein Hindernis, denn sie hatten mehrere Jahre lang statt eines Hofhundes einen bösen Gänserich. Wenn das Hoftürchen klapperte, kam der Gänserich im schnellen Lauf mit vorgestrecktem Hals zischend auf mich zu, um mir an die Waden zu gehen. Ich konnte nur mit Mühe den Rückzug antreten und das Türchen wieder zu machen. Meine Großmutter beobachtete das und sagte: „Mädel, das müssen wir ändern! Du mußt mutiger werden!“ Sie zeigte mir, wie man den Gänserich am Hals packt und ihn wegschleudert, das musste ich ein paar mal machen, bis er dann endlich aufgab. Das war für mich ein großer Sieg und ich habe dadurch als Kind viel an Selbstvertrauen gewonnen.

Um unser Dorf herum war der Boden sehr feucht.

Es gab mehrere kleine Bäche und einen flachen Wiesenteich mit vielen Fröschen. Die Störche suchten dort ihr Futter und sammelten sich auch vor dem Abzug im Frühherbst an dieser Stelle.

Wir Kinder standen mucksmäuschenstill und beobachteten die Störche.

Das war schon ein besonderes Naturschauspiel!

Der Wasserreichtum führte dazu, dass die Wiesen im Frühjahr lange überschwemmt waren und die Bauern nicht so schnell auf die Felder konnten. Aber er bewirkte auch einen sehr üppigen Pflanzenwuchs und wenn das Wasser im Frühjahr abgezogen war, dann bedeckten sich die Wiesen mit einem zarten weißem Flor von Buschwindröschen, die es heute kaum noch gibt, weil die Gegend nicht mehr feucht genug ist. Es wuchsen auch wilde Orchideen und andere seltene Pflanzen. Im Winter dienten uns die zugefrorenen Wasserlachen als Schlitterbahn. Wir Kinder besaßen viel Freiheit. Unser Leben war durch die Natur geprägt, vom Draußen sein, vom Draußen spielen und von den Erfahrungen, die wir dabei sammelten. Unser Dorf war kinderreich und es gab unter uns viele Freundschaften, wie ich es mir heute unter Kindern wünschen würde. Die Menschen lebten in bescheidenem Wohlstand. Die Männer hatten alle Arbeit – im Braunkohlebergbau, in der Glasindustrie oder in der Ziegelindustrie. Die Frauen waren zu Hause, fütterten meist noch Kaninchen oder Ziegen, um den Speiseplan zu verbessern und hatten dazu einen Garten.

Das Leben im Dorf war abhängig von den jahreszeitlichen Arbeiten und mit ihnen waren auch ganz bestimmte Gerüche und Geräusche verbunden. Das begann im Frühsommer, wenn das Heu eingefahren wurde. Dann schwankten die hochbeladenen Erntewagen auf der holprigen Dorfstraße zu den Wirtschaften und jedes mal verloren sie ein Bündelchen Heu dabei. Das Heu setzte sich in den Rinnsteinen fest und wenn eines der schnellen und ertragreichen Gewitter das Heu in die Gullys schwemmte, waren diese verstopft und wir Kinder hatten für eine halbe Stunde eine herrliche Badeanstalt vor dem Haus. Das war immer ein großes Erlebnis. Dann kam der Sommer und die Roggenernte wurde eingefahren. Da war das Geräusch der Dreschmaschinen ununterbrochen zu hören. Es wurde nicht um acht Uhr mit



Elternhaus Lehnigk
Schmiede Selka

Wer sind die Sorben?

Westslawische Volksgruppe in der Nieder- und Oberlausitz, seit dem 8./9. Jh. bis heute im Land Brandenburg und Freistaat Sachsen mit eigener Sprache und Kultur (ca. 40.000 Sorben)



Dorfstrasse

Was ist Wallauern?

Ein alter sorbischer Osterbrauch: Eine aus hellem feinem Sand gebaute schiefe Ebene mit erhöhten Seitenwänden. Die Mitspieler setzen ihr bunt gefärbtes Osterei in den unteren Teil der Ebene ein. Der Spieler kullert sein Ei von oben und versucht die anderen Eier zu treffen. Man spielt um Stecknadeln mit bunten Köpfen oder Pfennige.

der Arbeit aufgehört, sondern gedroschen, so lange es Tageslicht gab. Wir Kinder lagen schon lange im Bett und hörten bis in den Schlaf hinein das Summen der Maschinen auf den Tennen. Dazu lag über allem der Staub und der Geruch vom Dreschen und von der Spreu. Im Herbst halfen wir Kinder immer bei der Kartoffelernte. Dazu kriegten wir extra eine Woche Ferien, um mit auf dem Feld zu arbeiten. Der Großvater teilte uns einen Abschnitt des Feldes zu, von dem wir die Kartoffeln ablesen mussten. Er belohnte uns dann mit ein paar im Feuer gerösteten Kartoffeln. Das Kartoffelkraut wurde nach der Ernte zu großen Haufen zusammengetragen und auf dem Feld gleich verbrannt. Dann schwebten riesige Rauchschwaden niedrig über den Feldern. Die Luft war schon feucht und dazu der rauchige Geruch. Das hat sich mir tief eingeprägt.

Unser Dorf konnte aus sich selbst heraus leben. Es gab genügend Geschäfte. Wir konnten eigentlich alles in Bückgen kaufen, nur unsere Schulbücher, die mussten wir in Großräschen holen. Es waren viele Handwerke angesiedelt. Ein Handwerk hat uns Kinder besonders fasziniert. Neben unserem Haus lag die Schmiede. Dort war ein Hufschmied, zu dem die Pferde aus den benachbarten Dörfern gebracht wurden, damit er sie beschlug. Wir Kinder standen dann erwartungsvoll am Hoftürchen und sahen zu, wie der Schmied das Hufeisen rot glühend machte, wie er es bearbeitete und bog und behämmerte, es mehrmals zischend ins Wasser tauchte und auf dem Pferdefuß solange probierte, bis er es dann endlich auf den Huf nagelte. Dabei stieg uns der beißende Geruch verbrannten Horns in die Nase. Dieses Beschlagen war eine sehr interessante Arbeit. Das Hämmern tönte den ganzen Tag aus der Schmiede, denn der Meister stellte auch viele andere schmiedeeiserne Gegenstände her.

Unsere Gegend war von Sorben geprägt. Einige alte Leute trugen auch noch die Tracht. Viele sorbische

Wörter sind in unsere Umgangssprache mit eingeflossen, z.B. benannten die Bauern bestimmte Flurstücke mit sorbischen Namen. Die sorbischen Bräuche und Traditionen wurden im Dorf sehr gepflegt. Das begann zu Ostern mit dem Färben der Eier in Wachs- oder Kratztechnik, ging weiter mit dem „Wallauern“, was die Kinder sehr gern machten und mit dem Osterwasser holen, von dem die Mädchen sich Schönheit versprochen – aber leider ist es keiner gelungen, das zu erreichen. Dann, zu Pfingsten, schlug der Bauer zwei junge Birken in seinem Wald, brachte sie nach Hause und stellte sie zu beiden Seiten des Hoftors auf. Das war ein besonders schöner Anblick – zu den dunklen Bauerngehöften der grüne blühende Baum davor. Er sollte Glück für das Jahr bedeuten. Zum Herbst wurde Kirmes gefeiert, da waren viele Arbeiten bereits abgeschlossen. Die Bauern hatten jetzt mehr Zeit und man lud sich gegenseitig ein. Die Kirmes war in den einzelnen Orten an verschiedenen Sonntagen, so dass die Bauern Gelegenheit hatten, sich zu besuchen. Da bewirteten sie sich mit ganz besonders gutem Essen, gingen in die Ställe der Nachbarn, begutachteten das Vieh und wünschten sich gegenseitig weiterhin gutes Gelingen.

Es gab sogar einen Brauch, der etwas ganz Besonderes bewirkte. Wenn die Kinder krank waren, ging man nicht gleich zum Arzt. Wenn es gar nicht besser werden wollte, wurde die „Versprechfrau“ geholt. Das war eine alte Frau aus einem Nachbardorf und die sollte nun unsere Krankheiten wegsprechen. Das geschah so: Sie legte die Hand auf die Stelle, die uns wehtat und wischperte und pischperte leise ein Verschen. Wir hätten gerne gewusst, was sie uns da einflüsterte, aber wir haben es nie erfahren. Doch die Wirkung ist immer eingetreten, auch bei den Erwachsenen. Natürlich wirkte das nicht bei akuten Krankheiten, aber bei manchen, wo die Ärzte keine genaue Diagnose stellen konnten.

Das schwarze Gold unserer Gegend verlangte auch große Opfer beim Abbau. In den 1970er Jahren war mehrmals das Gerücht aufgetaucht, dass auch Bückgen abgebaggert werden sollte. Immer aber dachten wir, vielleicht geht dieser Kelch an uns vorbei. Ende der 70er Jahre wurde es dann Gewissheit: Auch unser Ort muss dem Tagebau weichen! Wir merkten zuallererst die Veränderung an der Natur, weil das Grundwasser abgesenkt wurde. Viele Pflanzen, die für uns selbstverständlich waren, blieben aus, auch die Störche, denn mit der Pflanzenwelt veränderte sich auch die Tierwelt. Wir merkten es bald in unseren Hausgärten. Dann begann das große Wegziehen, das sich über Jahre hinzog. Die Leute, die ein Eigenheim hatten, suchten sich irgendwo in der Umgebung ein neues Zuhause. Die anderen, die umgesiedelt werden mussten, zogen Straßenweise oder so, wie sie es wünschten, nach Großräschen in den Neubau. Damit begann auch der Abbau der Gebäude. Ich bin ein Kriegskind und habe in Bückgen einen schweren Bombenanschlag erlebt. Ich habe gesehen, was Zerstörung, die man nicht aufhalten kann, bedeutet. Aber jetzt sah ich Zerstörungen, welche die Menschen aus der Notwendigkeit heraus anrichteten, weil die Kohle gebraucht wurde. Das war eine ganz schlimme Erfahrung, das Straßenpflaster aufgerissen und die Häuser eingäschert zu sehen. Nachts wachten wir vom Kreischen des Baggers auf, der immer näher rückte und morgens vom dumpfen Knall der Abrissbirne, die wieder ein Haus zerstörte. Die Bahnlinie wurde durchtrennt – wir waren ja ursprünglich mit Senftenberg und Lübbenau verbunden. Auch das brach nun ab. Die Busverbindung wurde eingestellt, die Geschäfte geschlossen. Wir waren am Ende nur noch drei Familien und machten uns gegenseitig Mut. Wir wollten bis zuletzt ausharren. Zu alledem kamen auch noch Plünderungen, die uns Kummer machten. Wenn ich morgens zur Schule

in den Nachbarort fuhr, wo ich nun meine neue Arbeit hatte, hoffte ich, dass mittags das Haus nicht aufgebrochen und mir irgendwas gestohlen worden war. Das Plündern war eine ziemliche Belastung und die Stimmung unter den Menschen sehr gedrückt. Unter uns gab es eine große Trauer, ein großes Abschied nehmen. Aber ich habe es bis zum Schluss ausgehalten, habe meinen Kummer nicht verdrängt und konnte dadurch mein neues Zuhause, was ich dann in Großräschen fand, annehmen. Wir zogen Ende September 1989 um, eine Woche später kam die Wende. Es stürmte so vieles auf uns ein – die gesellschaftliche Veränderung und zugleich die in der Wohn- und Lebenssituation. Man musste sich den neuen Bedingungen stellen und schließlich waren ja diese 55 Jahre in Bückgen nicht mein ganzes Leben. Ich wollte es auch weiterhin lebenswert gestalten, also musste ich in meiner neuen Umgebung auf Menschen zugehen, neue Freundschaften aufbauen, mir eine Beschäftigung suchen, die natürlich dann ehrenamtlich war. Und wenn ich jetzt sehe, wie viele Bemühungen hier von der IBA und auch von unserem Bürgermeister gemacht werden, um unseren Ort hier wieder schön zu gestalten und ihm eine Zukunft zu geben, so kann ich dem nur zustimmen. Ich hoffe, dass ich das Glück habe, gesund zu bleiben. Da ich mit meinen Enkelkindern nie wieder in meinen Heimatort fahren kann, möchte ich aber mit dem ersten Schiff – da bin ich dann 83 Jahre – über den Ilse-See fahren und ihnen sagen: „Seht mal Kinder, an der Stelle, wo unser altes Dorf lag, ist ein See entstanden.“ Und das ist schließlich auch Zukunft!

Dieses Projekt hat mir eine Zeit hoher körperlicher und geistiger Leistungsfähigkeit gebracht und es hat mich von meinen Angstträumen über Bückgen befreit. Das war aus meiner Sicht ein großer Gewinn. Ich fand auch gut, dass uns vom Regisseur wenig vorgeschrieben wurde. Er ließ uns mit unseren Erzählungen einfach kommen und lenkte nur ganz vorsichtig. Er lehrte uns mit Worten lebendige Bilder zu malen, Höhepunkte zu gestalten, zu verdichten und doch dabei das Zeitlimit einzuhalten. Bei der Aufführung gefiel mir besonders, wie wir von weit hinten mit dem Fanfarenzug aus dem „Loch“ aufstiegen und uns oben mit den Zuschauern vereinten. Das hatte irgendwie etwas Symbolisches und wirkte auf alle großartig. Auch von weither gereistem Besuch hörte ich beeindruckende Meinungen, ebenso von den Großräschenern. Alle fanden die Aufführung gut, bewunderten die Einbeziehung der Tagebaulandschaft als Kulisse, das hell hervorgehobene Straßennetz mit den verwitterten Straßenschildern, die Stuhlkreise mit den Erzählern und Zuhörern, den Chorgesang als verbindendes Element. Die künstlerische Idee von Jürg Montalta ist für mich in bewundernswerter Weise umgesetzt worden. Das Ringen um jedes Detail führte am Ende zu dieser hohen Qualität und ich kann sagen: „Ich bin dabei gewesen!“

” Helga Lehwig



Werner Lehnigk (73)

Bühnenbild als Herausforderung

Aufführung "Alles verloren alles gewonnen?"

Lageplan der
Gemeinde Bueckgen
Längen um 1:10 reduziert und auf eine Fläche von 120 mal 70 m angepaßt.



“ Vor mir als Geograf stand das Problem, den Ort da unten in der Grube wieder so aufzubauen, wie er gewesen war, natürlich mit den entsprechenden Abstrichen hinsichtlich der Größenordnung. Als Grundlage für die Streuung des Grundrisses musste zunächst ein Plan gezeichnet werden. Manchen Abend saß ich an meinem Schreibtisch und versuchte mir in Erinnerung zu rufen, wie das eigentlich gewesen war, wie eine Straße zur anderen gepasst hat. Das war nicht ganz einfach. Und dennoch, in der technischen Umsetzung haben wir das Problem dann relativ elegant lösen können.

für die Veranstaltungen am
15./16. 4. 2005
8./9. 7. 2005
angefertigt: W. Lehnigk

” W. Werner Lehnigk

Adalbert Klix (66)

Der Volkspark, eine Perle!



Ich bin ein ehemaliger Bückgener und habe hier von 1943 bis 1964 gewohnt. Man nannte mich Bobby. Ich habe den Beruf des Elektrikers gelernt und im Bergbau gearbeitet.

Unser schönes Bückgen hatte zwei Parks: den Ilsepark und den Volkspark. Der Volkspark lag süd-östlich unseres Ortes. Er war im Westen von der Reichsbahn begrenzt, im Osten von der Hochkippe und im Süden von der Grubenbahn. Der dominierende Baum war die Birke. Kam man in den Park hinein, empfingen einen schöne Bäume, viel Grün und hohe Büsche. Etwas weiter südlich gelangte man an den Thingplatz. Dieser Name ist aus dem Germanischen und bedeutet Versammlungsort. Hier gab es eine aus Natursteinen gemauerte Freilichtbühne, die samt dem Zuschauerareal von einer Hecke umwachsen war und für Kulturveranstaltungen, Chorgesänge und dergleichen genutzt wurde. Schwenkte man etwas nach Osten, kam man an zwei ganz lauschigen Plätzchen vorbei. Das waren leichte Erhöhungen als Rondell gearbeitet. Die lagen etwas abseits vom Parkweg und waren nur durch zwei Stichwege zu erreichen. Die Rondells waren umpflanzt mit Rhododendron. Hier standen Bänke und ein Tisch. Man war nicht gleich so zu sehen. Hier fand man wirklich Ruhe und Erholung. Ich habe das immer genutzt, wenn ich intensiv lernen musste, beispielsweise zur Abschlussprüfung. Wenn das Wetter es erlaubt hat, habe ich meine Unterlagen genommen und bin dort hin gegangen, um zu lernen. Zu Hause hatte ich noch fünf Geschwister und da war immer ein ziemlicher Trubel. Auch wurde dieses Plätzchen sehr gerne von Liebespärchen genutzt. Ich weiß, wovon ich erzähle! Man war eben nicht gleich so zu sehen, konnte da gut Kuschneln usw. Im Volksmund nannte man den Volkspark deshalb auch „Volksvermehrungspark“.

Ging man weiter, kam man an unseren schönen Parkteich, der auch Froschteich genannt wurde.

Dieser hatte zwei Inseln, welche über Brücken zu erreichen waren. Auf den Inseln standen wunderschöne Trauerweiden, deren Ruten oder Gerten bis zur Wasseroberfläche reichten und auch Bänke. An Festtagen wurden sie beleuchtet und auf einer der Inseln stand ein aufrecht stehender Braunbär aus Klinkerkeramik. Das war ein besonderer Anziehungspunkt für Kinder. Manche hatten auch Angst und haben geschrien, denn er sah sehr echt aus. Im Teich gab es viele Frösche und wir haben manchmal mit den Fröschen experimentiert. Da kam ein älterer Herr vorbei und sagte: „Lasst doch die Tierchen leben, sie machen Musik, da brauchen wir keine Kapelle“. Ja, diese Froschkonzerte hat man weit in den Ort hinein gehört.

Im Winter, wenn der Teich zugefroren war, wurde hier Eishockey gespielt und Schlittschuh gelaufen. Bänke standen auch noch rings um den Teich. Nur durch einen Parkweg getrennt stand die sogenannte „Froschkneipe“. Das war ein ganz gemütliches Lokal. Es war außen mit Ilseklirnern verblendet, davor eine Veranda, welche später verglast wurde. In der Veranda fand an jedem Sonntag Dielentanz statt, bei dem drei bis vier Musiker für Stimmung sorgten. Es ging dort sehr gemütlich, fast familiär zu. Wir sagten nicht „Frau Wirtin“ oder „Herr Wirt“ sondern „Muttchen“ und „Maxe“. An einem schwülen Sommerabend kam Muttchen zu uns an den Tisch, es saßen etliche Jungs am Tisch und wir haben unser Bierchen getrunken und da sagte sie: „Jungs, ihr müsst mir helfen. Ich habe zu viel Bockwurst, mir wird die Wurst schlecht...“ Kühlschränke waren damals noch nicht so Mode oder nicht anschaffbar. Sie machte die Bockwurst warm, brachte eine große Schüssel auf den Tisch und los ging's! Da konnten wir essen, natürlich gratis, so viel wir wollten. Aber mehr als zwei hab ich nicht geschafft.

In der Gaststube gab es auch einen Fernseher, wo wir fernsehen konnten, Fußball usw., denn privat



Was ist Dielentanz?

Tanz in einem kleinen Saal des Gasthauses - auf den Holzdielen.



hatte kaum einer einen Fernseher. Zwischen der Gaststätte und dem Thingplatz war noch eine Freitanzfläche. Diese wurde bei großen Volksfesten, wie am 1. Mai, Kindertag, Bergmannstag usw. genutzt. Da gab es wunderschöne Kulturprogramme für Kinder, für Jugendliche, für Erwachsene, für Ältere, eben für jeden etwas. Der Park war dann auch immer sehr gut besucht, aber es hat sich keiner tot getreten. Und in den Park mit einbezogen war ein Teil der Hochkippe. Unterhalb der Hochkippe war ein Kinderspielplatz mit einem Karussell, einer Wippe und von der Kippe führte eine wunderschöne Rodelbahn hinunter.

Daneben ging ein Weg hoch zum Start der Rodelbahn, dieser war damals neu angelegt und hatte links und rechts schöne junge Birken. Hier gelangte man zum Gipfel der Kippe, wo man einen herrlichen Ausblick nach Norden hatte. Zu unseren Füßen lag unser wunderschöner Ort, dominierend die Kirche. Weiter hinten links lag Großräschen. Der Kurmärker war ein markantes Gebäude. Daneben die Dörfer Schmogro und Dörrwalde. Dörrwalde mit der schönen Windmühle. Und dazwischen lagen Wiesen, Felder und Wälder.

Ja, unser Volkspark war schon wirklich eine Perle!

“
 Ich möchte Ihnen, Herr Montalta, herzlich gratulieren zur gelungenen Aufführung „Alles verloren – alles gewonnen?“. Ich war erst sehr skeptisch und musste überzeugt werden daran teilzunehmen. Da wurden fast vergessene Geschehnisse wieder durch Gespräche wachgerufen und ich habe mich zurückversetzt gefühlt in meine schöne Jugendzeit in Bückgen. Es hat mich sehr gerührt und tief beeindruckt. Ich habe auch in meiner Runde viel bekannte Personen wieder gesehen und manches erfahren, über den Volkspark, was ich nicht wusste. Mir hat die Arbeit an diesem Projekt gut getan. Wir haben in der Familie und unter den Bekannten viel miteinander geredet und immer wieder festgestellt: „Mensch, das war doch damals da und da und so und so...“. Auch, dass ich alles in allem richtig mit eingebunden war, war für mich irgendwie erbauend. Es hat mir viel gegeben. Nochmals ein herzliches Dankeschön!

”
Adalbert Jellix

Christel Jentsch (61)

Unsere Schule „Tatkraft“



Ich bin in Bückgen aufgewachsen und lebte dort 44 Jahre. Bis zum Abriss unseres Heimatortes habe ich in der hiesigen Schule als Lehrerin gearbeitet und war mir ihr sehr eng verbunden.

Aus der im Jahre 1887 eröffneten 2-klassigen evangelischen Grundschule war im Laufe der Jahrzehnte eines der schönsten Schulgebäude der Umgebung entstanden. Durch die Entwicklung der Braunkohlenindustrie wuchs die Einwohnerzahl von „Grube Ilse-Bückgen“ enorm an. Und da es hier gutbezahlte Arbeit und ansprechenden Wohnraum gab, konnte die Schule im Jahre 1906 auf 8 Klassen erweitert werden. 1926/27 fügte man dem Schulhaus eine für damalige Verhältnisse moderne Turnhalle hinzu – mit Umkleieräumen, Dusch- und Toilettenanlagen und Zentralbeheizung. So konnte ein ansprechender Sportunterricht erteilt werden. Viele Sportvereine entwickelten sich und prägten das Leben der Gemeinde mit. Die weiter ansteigende Bevölkerungszahl und die Erweiterung des Stundenvolumens führten dazu, dass im Jahre 1930 ein umfassender An- und Umbau der Schule erfolgte. Im Ergebnis stand den Kindern ein modernes, geräumiges, zentralbeheiztes Schulhaus zur Verfügung - mit glasüberdachtem großen Lichthof, mit modernen Toilettenanlagen, einer Schulküche und auf drei Etagen verteilten Klassenräumen. Ein Sportplatz mit vielen Sportanlagen für den Unterricht machten die einzigartigen Lernbedingungen der Schule komplett. Von 1944 bis Herbst 1945 ruhte der Schulbetrieb. Das Gebäude wurde in den Wirren der letzten Kriegstage als Lazarett genutzt. Als 1949 die Kirche niedergebrannt war, diente die Aula der Schule bis zur Fertigstellung des Wiederaufbaus für Gottesdienste.

Ich wohnte in der Kindheit nahe der Schule und konnte es kaum erwarten, bis ich 1951 eingeschult wurde.

Wir waren 50 Erstklässler - alle in einer Klasse!

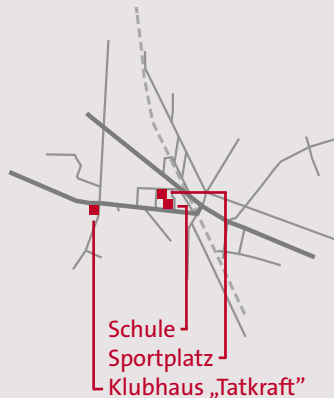
Ich erinnere mich gern an meine Schulzeit. Sehr beeindruckend war für mich der große, lichtüberflutete Pausenhof im Gebäude. Dort befanden sich ein riesiges Aquarium und ein Terrarium mit Schlangen. Über den seitlich angebrachten Schaukästen schauten präparierte, ausgestopfte Tiere, so Krokodile, Schlangen oder ein Luchs auf uns herab. Auf dem Dach des Gebäudes befanden sich zwei große Dachgärten, wohin an warmen Tagen der Musikunterricht verlegt wurde. Wenn wir in der Frühjahrszeit Lieder sangen und die Obstbäume des angrenzenden Schulgartens blühten und der Duft der Linden, die den Sportplatz umgaben, zu uns herüberzog, war das schon ein wunderschönes Gefühl, so hoch oben in der Natur zu sein.

Ein Höhepunkt in unserem Schulleben waren jährlich die Kinderfeste am 1. Juni. Bunt verkleidet zogen wir durch die Straßen bis zum Volkspark, wo jede Klasse auf der Freilichtbühne ein Programm aufführte. An Kletterstangen, bei sportlichen Spielen, Kaffee und Kuchen verlebten wir dann einen herrlichen Nachmittag. Bei Einbruch der Dunkelheit führte der Spielmannszug des Ortes den Lampionumzug durch den Ort zurück zur Schule.

Von 1954 bis 1962 waren im Schulgebäude, das den Namen „Tatkraft“ führte, eine 8-klassige Grundschule und eine Erweiterte Oberschule (Klasse 9-12) untergebracht. Es gab viele interessengebundene Arbeitsgemeinschaften, die nach dem Unterricht von vielen Schülern genutzt wurden - so einen Schulchor, eine Tanz-, eine Instrumental- und eine Laienspielgruppe, aber auch verschiedene Sportgruppen. Ich hatte das Glück, während eines Chorauftritts den 1. Platz bei einem Kreisauscheid zu belegen.

In der Vorweihnachtszeit führten dann alle Arbeitsgemeinschaften im Saal des Klubhauses „Tatkraft“ für die Eltern ein buntes Programm auf.

1962 wurde aus der Schule eine 10-klassige Poly-



technische Oberschule und wer das Abitur ablegen wollte, musste dann noch zwei Jahre die Erweiterte Oberschule in Senftenberg besuchen. Ich verließ die Schule nach meiner Grundschulzeit und kehrte nach meinem Studium als Lehrerin hierher zurück. Es war anfangs für mich nicht so einfach, waren doch einige Lehrer aus meiner eigenen Schulzeit nun meine Kollegen. Aber sie halfen mir schnell über meine Befangenheit hinweg. Wir waren ein Kollegium, das in allen Situationen fest zusammenhielt und meine 23-jährige Dienstzeit in dieser Schule zu einer großen Bereicherung für mein Leben werden ließ. Viele Traditionen, die ich aus meiner eigenen Schulzeit kannte, führten wir fort. Neue Aktivitäten kamen hinzu. So konnte im Unterricht ein modern ausgestatteter Chemieraum, ein Physikraum sowie ein Zeichen- und ein Musikraum genutzt werden. Stolz waren wir auch auf die sehr guten sportlichen Voraussetzungen, die unseren Kindern eine optimale Sportausbildung ermöglichten. Alle Kinder lernten frühzeitig das Schwimmen, da das Schwimmbad nur 200 m von der Schule entfernt lag und den ganzen Sommer über für den Unterricht genutzt werden konnte. Im Winter fuhren wir jedes Jahr mit einer Wintersportgruppe zur Ausbildung nach Geising ins Erzgebirge. Da ich Sport unterrichtete, denke ich besonders gern an diese Aktivitäten zurück. Als es dann hieß, der Ort wird abgebagert, verdrängten wir erst einmal den Gedanken. Aber mit Beginn der 1980er Jahre zogen wegen Abriss der ersten Wohngebiete immer mehr Familien weg und unsere Schülerzahl verringerte sich. Wir mussten nun mit Wehmut erkennen, dass unsere Schule nicht mehr lange existieren würde. Im Mai 1987 feierten wir noch mit einer Festwoche das 100jährige Bestehen unserer schönen, altherwürdigen und doch so modernen Schule. Der letzte Schultag, der 2. Juli 1987, ist mir noch in besonde-

rer Erinnerung. Als ich wie jeden Morgen um 7.30 Uhr die Schule betrat, führten Schüler alle Kollegen vor das Schulhaus. Dort hatte die 10. Klasse eine festliche Tafel aufgebaut und uns zum Frühstück eingeladen. Vorbeifahrende Passanten und Busse hielten an und fragten erstaunt nach dem Grund. Anschließend war die letzte Zeugnisausgabe in den Klassenräumen. Viele Kinderaugen, auch meine Augen füllten sich mit Tränen, als die Schulglocke zum letzten Mal ertönte und sich die Schulpforten nun für immer schlossen. Als es in der Schule still geworden war, versammelten wir Lehrer uns zu einem letzten gemeinsamen Spaziergang durch den Ort. Wir betrachteten die Gebäude unseres Heimatortes, an denen man so oft achtlos vorbeigelaufen war, mit besonderer Aufmerksamkeit. Uns wurde dabei so richtig bewusst, was für herrliche, mit Fachwerk verzierte Klinkerbauten dem Bergbau zum Opfer fallen sollten. Überall kunstvolle, mit Formsteinen und Ornamenten verzierte Hauseingänge, dann die Kirche, die noch vorhandenen Direktorenvillen, unsere Schule selbst und vieles mehr! Wir beendeten diesen Tag mit einem gemeinsamen Mittagessen in der Gaststätte Bogott und einer kleinen Abschiedsfeier in unserer Schule. Wir waren natürlich sehr traurig. Ich denke oft mit Wehmut an die vergangene Zeit und an meinen Heimatort zurück. Aber es erfüllt mich auch mit Glück und Stolz, wenn ich auf so viele schöne Erlebnisse und Erinnerungen daran sowie auf die Verbundenheit mit den Menschen, die mein Leben mit geprägt haben, zurückschaue. Als ich vor ein paar Tagen mit meinem 5jährigen Enkel am Rand des Tagebaurestloches stand, konnte ich ihm mit Freude sagen, dass hier einmal ein See entstehen wird und dass er dann mit seinen Eltern und, ich hoffe sehr, mit uns Großeltern eine Bootsfahrt machen wird und die Schönheit der entstehenden Landschaft nutzen kann.

Anstiel Feustler

Günther Kalliske (54)

Ein organisierter Lebenskreis



Meine Erinnerung an Ilse Bückgen beruht darauf, dass ich in diesem Ort vor 40 Jahren den Schulabschluss der 10. Klasse an der Polytechnischen Oberschule und den Facharbeiterbrief eines Elektrikers erwarb. Hier vor Ort waren alle Voraussetzungen gegeben – Kirche, Kindergarten, Kinderkrippe, Schule, Lehrausbildung, Betriebe, Sport, Kultur, Verkaufs- und medizinische Einrichtungen, eben alles das, was ich als einen organisierten Lebenskreis bezeichne. Vieles war gut und richtig, anderes war weniger gut und schön. Dieser organisierte Lebenskreis ist auch mein Thema.

In den DDR-Betrieben wurde mittel- und langfristige geplant. Mit Hilfe der Pläne wurde auch der Bedarf an qualifizierten Arbeitskräften ermittelt und an die Abteilung Volksbildung gegeben. Diese erteilte den Schulen die Auflagen, geeignete Schüler für die jeweilige Berufsausbildung zu gewinnen und zu überzeugen. Mit dem Schulabschluss hatte jeder, ich betone jeder, einen Lehrausbildungsvertrag in den Händen. Mädchen erlernten deshalb bei Eignung auch typische Männerberufe und bewiesen später in der Praxis, dass sie ihren Mann stehen können. Mit dem Abschluss der Lehre hatte jeder einen Arbeitsvertrag in den Händen und wurde in den jeweiligen Betriebsabteilungen eingesetzt. Entsprechend dem Ausbildungsplan wurde in den Abteilungen ein Praktikum absolviert. Doch nicht jeder kam in seine Wunschabteilung. Ich zum Beispiel hatte einen Horror vor Brikettfabriken – der Lärm, die Enge, der Dreck... Die Lampen waren in dem ganzen Kohlestaub nur als Leuchtpunkte wahrnehmbar. Ich habe dennoch meine Arbeit als Instandhaltungs-Elektriker in der Brikettfabrik „Sonne“ aufgenommen, weil mein Einsatz hier notwendig war.

Junge Menschen, die einen sicheren Arbeitsplatz haben, die finanziell selbständig und unabhängig sind, gründen eine Familie. Sie haben irgendwann Kinder und benötigen dringend eigenen Wohnraum.

Auch dem wurde Rechnung getragen. Es wurden ein Wohnungsbauprogramm aufgelegt und zinslose Ehe-Kredite ausgereicht, welche mit der Geburt der Kinder getilgt werden konnten. Nach einem „Babyjahr“ wurde man komplikationslos wieder im gleichen Betrieb, am gleichen Arbeitsplatz und zu den gleichen Konditionen eingestellt. Während die Eltern ihren Beruf ausübten, wurden die Kinder in der Kinderkrippe, im Kindergarten oder im Schulhort von ausgesuchtem, qualifiziertem Personal betreut. Die Öffnungszeiten waren so, dass man ohne Probleme seine Kinder in den jeweiligen Einrichtungen abgeben und mit einer eigens dafür eingerichteten Betriebsbuslinie, dem sogenannten Schichtbus, den Arbeitsort pünktlich erreichen konnte. In diesen Einrichtungen lernten die Kinder nicht nur spielerisch, sich in eine Gruppe, in ein Kollektiv einzuordnen, sondern sie bekamen zugleich auch eine musische, sportliche oder spielerische Vorschulerziehung. Die Kindergruppen besuchten in regelmäßigen Abständen den Arbeitsplatz ihrer Eltern, damit sie sehen und begreifen konnten, warum sie von ihren Eltern getrennt waren. Des Weiteren wurden die Kinder regelmäßig von speziell Ausgebildeten medizinisch betreut und untersucht. Durch diese Maßnahmen und die relativ kurzen Wege verblieb genügend familiäre Freizeit nach der Schicht, dass man auch die vielfältigsten und den individuellen Neigungen entsprechenden Angebote in Anspruch nehmen konnte. Man war in Sport- und Arbeitsgemeinschaften oder in verschiedenen kulturellen Zirkeln aktiv. Diese wurden überwiegend von den Betrieben finanziell unterstützt. Der Monatsbeitrag für eine Mitgliedschaft hatte, gemessen am Monatseinkommen, nur einen symbolischen Wert. Sportliches, gemeinschaftliches oder kulturelles Engagement wurde sogar durch bezahlte Freistellung von der Arbeit honoriert, so dass sich daraus eine Wechselwirkung ergab. Berufliche Erfolge, aber auch das ge-



Volkschor Großräschen-Süd
um 1950

sellschaftliche Sich-Einbringen wurden vom Betrieb, von staatlichen Stellen, vom gesamten sozialen Umfeld anerkannt. Diese Anerkennung im Beruf und im gesellschaftlichen Umfeld spornte wiederum an. Die Ausrichtung auf ein solches Miteinander hatte natürlich eine tiefe Verwurzelung zur Region zur Folge, was als Begriff „meine Heimat“ bekannt ist. Es gab keine sozialen Ängste, keiner hatte Depressionen wegen der Sorge um seinen Arbeitsplatz, es gab keine Arbeitslosigkeit und keinen vorprogrammierten sozialen Abstieg. Man fühlte sich sicher und hatte keine Angst oder gar Hass vor dem Unbekannten

oder auch Fremden. Man identifizierte sich mit der Arbeit und mit seinem gesellschaftlichen und sozialen Umfeld. Das alles gipfelte in der stolzen Behauptung „Ich bin Bergmann, wer ist mehr!“

Als im Frühjahr in der Zeitung die Idee von Jürg Montalta vorgestellt wurde, hab ich mir gesagt, der Kerl ist verrückt! Wie will er das denn machen? Das hat mich eigentlich zu allererst interessiert, wie er die Erinnerungen von Leuten aus einem abgebaggerten Ort rüberbringen will. Baut er, hab ich mir so gedacht, da ein Tor auf, durch das man in die Erinnerung reingeht? Und dann sind wir alle dermaßen mit eingebunden gewesen, dass es in jedem einzelnen von uns einen Denkprozess hervorgerufen hat. Und ich hab so eine Gemeinsamkeit gespürt, die sich in der Gruppe aufgebaut hat, obwohl ich viele persönlich nicht gekannt habe. Vielleicht ist ja auch das, was wir älteren Menschen erzählt haben von einem Ort, der kaum noch im Gedächtnis ist, gerade für die Jugendlichen interessant gewesen?

„Ua Ua Ce, ftr“

Manfred Pfeiffer (69)

Mit der Kohle rechtzeitig zur Stelle



Das Dorf, in dem ich damals geboren bin, lag von der Tagebaukante aus gesehen ca. acht Kilometer in östlicher Richtung. Das war das kleine Dörfchen Rosendorf in der Gemeinde Sorno. Wir wurden im Jahre 1970 durch den Tagebau Sedlitz überbaggert. Mein Vater hatte damals eine Landwirtschaft mit ca. zehn Hektar Ackerfläche und Viehzeug. Er hatte dann nach 1945 aber eine schwere Operation, so dass ich in meinen jungen Jahren nach meinem Schulabschluss nicht die Möglichkeit hatte, einen bergmännischen Beruf zu erlernen. Das heißt, ich war voll in Vaters Landwirtschaft eingesetzt und beschäftigt. Das war für mich eine schwere Zeit. Alle anderen Jugendlichen sind zum Bergbau gegangen, haben dort ihre Lehre abgeschlossen und auch gleich ihren Arbeitsplatz gefunden. Na ja, bei mir lief das damals eben anders. Wir hatten in Rosendorf, gleich auf meinem Nachbargrundstück, eine sogenannte bäuerliche Handelsgenossenschaft. Dort bin ich 1957 als Kraftfahrer eingestiegen. Ein engerer Kontakt zum damalige Bückgen und seinen Menschen hat sich ergeben, als ich mit meinem Lastwagen täglich die gepressten Braunkohle-Briketts von der Brikettfabrik „Tatkraft“ in die umliegenden Orte geliefert habe. Von uns wurden die Bauern von Allmosen, Dörrwalde, Bahnsdorf, Sorno, Rosendorf und Sedlitz beliefert. Ich hatte auf dem LKW meist zwei Tonnen und auf dem Hänger drei Tonnen Kohle. Natürlich war der Hänger hydraulisch kippbar mit einer Handpumpe und der kippte dann jeweils vor Ort die Masse ab. Aber beim Maschinenwagen musste ich selbst die Klappe öffnen und die Kohle mit der Gabel rausschaufeln. Diese Arbeit mit dem Lastkraftwagen haben wir dreimal täglich bewältigt, das heißt, wir haben alles in allem 15 Tonnen Kohle pro Tag gefahren. Die Arbeiter in der Brikettfabrik „Tatkraft“, die Hofarbeiter und das Personal an der Waage, alle haben gut zusammen gearbeitet. Das hat mir immer viel Kraft gegeben.



Natürlich war die Staubeinwirkung nicht zu vermeiden, wenn ich mit meinem Fahrzeug kam – trotz der großen Schurre mit dem Trichter. Wurde erst der Schieber gezogen, gab es immer eine gewaltige Staubaufwirbelung und wenn man dann im Sommer schön geschwitzt hatte, dann sah man auch dementsprechend schwarz aus. Aber das war ja abwaschbar. Das war einfach unser Arbeitsmilieu und das ging eben nicht anders. Ich möchte noch beschreiben, wie ich mit dem LKW und dem Hänger von Rosendorf über Sorno, Sedlitz und dann durch Anna-Mathilde nach Bückgen gefahren bin. Sorno gibt es heute nicht mehr – auch Rosendorf, Anna-Mathilde und Bückgen sind weggebaggert worden. Bückgen habe ich folgendermaßen in Erinnerung: Wenn ich dort reingefahren bin, war links Bogolts Gaststätte, rechts war der Gemüseladen von Liersch und dann kam der Bahnhof und meistens, wenn ich ankam, ging die Schranke runter. Also musste man warten. Dann ging es weiter in Richtung „Tatkraft“. Kurz vor der Brikettfabrik stand ein Posten mit einer roten Flagge auf der Straße: STOPP! Ein Gleis für die Ziegeleiwagen, die den Ton zur Ziegelei fuhren, ging schräg über die Straße. War der Zug vorbei, fuhr ich erst mal zur Waage. Dort haben die Arbeiter den LKW gewogen, dann wurde er beladen und anschließend voll beladen noch einmal gewogen. Anschließend bin ich langsam mit der Kohle über die Dörfer gefahren. Bei den Bauern sagte man „Guten Tag, wo darf ich denn abladen?“ Es war der Hänger abzuhängen, die Kohle dort hinzufahren und abzuladen. Aber man muss auch die Gegenseite sehen, denn es gab immer ein Dankeschön. Entweder kam die Frau mit einer Tasse Kaffee oder sie haben sogar mal drei Mark gegeben. Das war einfach so, da hat man sich auch gefreut. Aber ich hab sie ja auch gut beliefert und war mit der Kohle rechtzeitig zur Stelle. Wenn man heute von Sedlitz in Richtung Osten

fährt, mit dem Fahrrad zum Beispiel, gibt es dort einen wunderschönen Radwanderweg, der führt am jetzigen Sedlitzer See entlang. Dieser ist nun schon weitgehend mit Wasser gefüllt. Hat man diesen umfahren, kommt man am damaligen Schacht Bahnsdorf vorbei. Dort gibt es jetzt eine Anlegestelle für Wasserflugzeuge, für Sportboote und auch neuerdings für ein Floß. Beim Ort Lieske gibt es noch einen Aussichtspunkt mit einem Erinnerungstein und wenn man von dort aus in Richtung Sedlitz/Senftenberg sieht, kann man mitten im Wasser zwei Sandbänke erkennen. Das sind restliche Bodenmassen. Die linke Sandbank, das ist geografisch bewiesen, ist der Rest des Dorfes Rosendorf, was ja mein Heimatdorf war. Rosendorf war 2,5 Kilometer von Lieske entfernt und ein Kilometer weiter der Ort Sorno. Der rechte Sandhügel deutet auf Sorno hin. Wenn der Wasserstand noch weiter gehoben ist, werden auch diese beiden Hügel verschwunden sein. Wir würden es gerne sehen, wenn man dort für die verschwundenen Ortschaften ein Symbol, vielleicht in Form von Bojen, setzen könnte. So wäre es auch später nach Jahren noch möglich zu sagen, dort waren die und die Orte. Das wäre ein Anliegen vieler ehemaliger Bewohner, ob es dazu wirklich kommt, weiß heute noch keiner. So etwas ähnliches wünsche ich mir auch für Bückgen. Ich hatte immer Sympathie zu den Bückgener, eben durch meine Kontakte zu ihnen – ob nun in der Froschkneipe, die wir oft besucht haben, oder der Brikettfabrik. Ich glaube, wenn es mit dem Ilse-See aufwärts geht, mit dem Wasserstand und so, dann sollte das junge Volk erfahren:
Aha, hier waren einmal die und die Orte – Sorno, Rosendorf, Anna-Mathilde und Bückgen.



Letzter Blick auf Bückgen vor der Abaggerung, 1988

Ich habe versucht, den Leuten Mut zu machen und ihnen zu erzählen, wie es uns ergangen ist, mit welchen Schwierigkeiten wir bei der Umsiedlung zu tun hatten. Für mich ist es eine Genugtuung, hier mitgewirkt zu haben. Danke!

Manfred Pfeiffer

Karl-Heinz Langheinrich (62)

In der Not zur Wehr, dem Helfer zur Ehr!



Ich habe 44 Jahre in Bückgen gelebt. Gelernt habe ich Kfz-Schlosser, Triebfahrzeugschlosser. Mit 14 Jahren wurde ich Mitglied der freiwilligen Betriebsfeuerwehr Ilse, später Tatkraft.

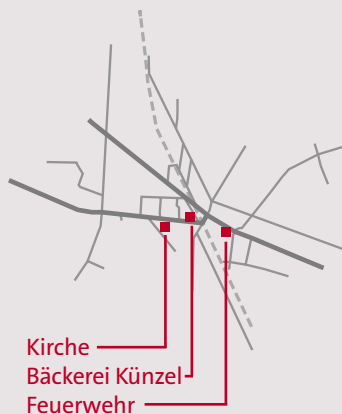
Auch Bückgen wurde nicht verschont von Großbränden. 1949 ist zum Beispiel eine der schönsten Kirchen der Mark-Brandenburg dem Brand zum Opfer gefallen. Am 11. November 1949 ertönten die Feuersirenen. Das hieß: Sobald wir diese Sirene hörten, musste ich meinen Vater informieren, weil er zu dem Zeitpunkt schon über Jahre Mitglied der Feuerwehr war. Wir sind zur Tür rausgestürmt und haben gesehen, dass der Kirchturm in Flammen steht. Die Kirche brennt! Ich hatte noch nie ein Großfeuer in diesem Ausmaß gesehen. Das Feuer konnte sich rasch über den ganzen Kirchturm ausbreiten. Und der Turm ist dann mit tosendem Grollen, als wenn Lawinen einen Berg herunter rollen, in den Kirchenstuhl gefallen und hat dabei das Kirchenschiff demoliert. Die Scheiben sind geborsten, Ziegel sind abgefallen und jeder bangte, ob auch noch die drei Glocken, die wir oben hatten, runter fallen. Mag es Gott gedankt sein und den Helfern, dass nicht eine von den Glocken zum Opfer fiel. Das kam dann erst, als die Kirche zum Abriss frei gegeben wurde.

Aber ich möchte noch etwas zur Entstehung des Brandes sagen. Es wurden damals Restaurierungsarbeiten auf dem Kirhdach durchgeführt. Es war ein Kupferdach und im Dachgebälk stand ein Eisenofen, aus dem die Glut nicht herausgenommen wurde. Als am Abend Sturm aufkam, hat der das Feuer in den Kirchturm reingetragen. Die Löschkräfte kamen zwar ziemlich schnell, die Werksfeuerwehr als erste, aber dennoch konnte sich das Feuer ruck zuck ausbreiten, weil kein Wasser da war. Es gab zwei Möglichkeiten, Wasser zu entnehmen, die Trinkwasserversorgung, die von anderen Feuerwehren mitgenutzt wurde und eine zweite Wasserzuleitung, die zum Brandzeitpunkt aber nicht für die Kirche in

Bückgen zur Verfügung stand.

Vom Feuer verschont blieben letztlich nur der Altar sowie ein Teil der Sakristei und der Bänke. Alles andere ist Opfer der Flammen geworden. Pfarrer Schneider hat es fertig gebracht, während des Brandes noch einmal die Glocken zu läuten, aber auf den Turm haben ihn die Feuerwehrleute nicht mehr steigen lassen. Die Kirche ist sehr schnell heruntergebrannt, konnte aber in kurzer Zeit durch die Mithilfe fast aller Bückgener wieder genutzt werden.

Dann noch ein anderes Beispiel, wo ich selbst als Feuerwehrmann mit 28 Jahren aktiv dabei war. Das war 1972 kurz vor Weihnachten. Mittags haben die Sirenen zum Feuer gerufen. Wir haben die Einsatzmeldung gekriegt, in der Bäckerei Künzel sei ein Wohnungsbrand und sind mit dem Tanklöschfahrzeug sofort hingefahren. Es hieß, zwei Kinder befinden sich im brennenden Haus. Mit einem anderen Kameraden bin ich mit Sauerstoffschutzgerät in den Einsatz rein. Wir haben nach den vermissten Kindern gesucht, aber wir konnten niemanden finden. Als eine gewisse Zeit verstrichen war, mussten die Sauerstoffflaschen gewechselt werden. Mit neuer Ausrüstung haben wir erneut versucht, die Kinder im Haus zu finden. Die Löscharbeiten waren bereits im vollen Gange. Wie sich herausstellte, hatten sich die Kinder aus Furcht vor dem Feuer unter einem Fuhrwagen hinten im Hof versteckt. Als die Meldung kam, dass die Kinder leben und unverletzt sind, ist uns ein Stein vom Herzen gefallen! Sie hatten einen Schock und haben uns dann erzählt, wie der Wohnungsbrand entstanden ist. Es war wie gesagt kurz vor Weihnachten, sie waren neugierig gewesen und wollten wissen, was sie zu Weihnachten bekommen. Mit Hilfe von Kerzenlicht sollte unter den Betten das Geheimnis gelüftet werden. Gut war, dass die Kinder nicht versucht hatten, den Brand selbst zu löschen, dabei hätte Schlimmeres passieren können. Ich wurde für meine Einsätze bei der Feuerwehr von



der damaligen Bezirksbehörde der deutschen Volkspolizei als bester Feuerwehrmann ausgezeichnet. Die Ehrenplakette „Bester Techniker und Maschinist“ habe ich ebenfalls bekommen. Ich habe über 38 Jahre aktiv in der Betriebsfeuerwehr gearbeitet und bei Großbränden in Großräschen und Bückgen mitgewirkt. Die Ziegelei hatte auch mal gebrannt. Es hat Scheunenbrände gegeben und dann ist in den Klinkerwerken eine Hauptwerkstatt abgebrannt. Und für all das habe ich dann die Ehrenurkunde bekommen. Auf der Urkunde stand: „In der Not zur Wehr, dem Helfer zur Ehr!“ Genau das war ja auch meins gewesen, deshalb bin ich Feuerwehrmann geworden. Für mich ging es dabei nicht um einen Dienstgrad, für mich ging es darum, Menschenleben und Güter zu retten.

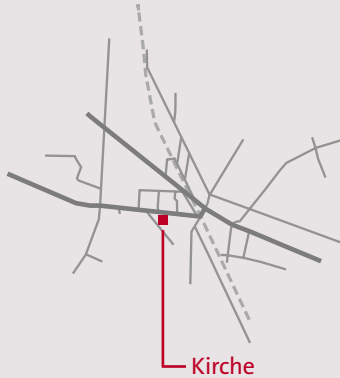
Für mich war es wichtig, dass ich einigen Leuten manche Erinnerung zurückgeben konnte und dass ich den jungen Leuten sowie den Zuschauern, die von all dem ja nichts wussten, wahre Geschichten mitteilen konnte, beispielsweise, weshalb die Kirche abgebrannt war. Ja, dazu habe ich einiges mit beitragen können.

Paul-Heinz Lepina



Dieter Spree (71)

Sechs Monate Bauzeit, ein kleines Weltwunder!



Ich habe ein Modell unserer Kirche Bückgen mitgebracht. Ein Bückgener hat sie aus Streichhölzern hergestellt. Der offizielle Name der Kirche und auch der Kirchengemeinde hieß: Kirche Bückgen in Großräschen-Süd.

Unsere Kirche – und das klingt für heutige Verhältnisse wie ein Märchen – wurde 1909 innerhalb von sieben Monaten erbaut. Im Mai 1909 war Grundsteinlegung und im Dezember 1909 wurde sie schon eingeweiht. Es war ein Gebäude mit einem 50 Meter hohen Kirchturm, mit Gewölben, mit Emporen und bunten Glasfenstern sowie einer Orgel. Die Kirche ist Stein auf Stein aus Klinkern errichtet worden. Die drei Glocken sind damals von den drei Ilse-Direktoren gestiftet worden – Schumann, Müller und Bähr. Im Volksmund hieß es, wenn die Glocken läuteten: „Schumann, Müller und Bähr, kommt alle mal her!“ Die Altarbibel stiftete, mit persönlicher Widmung versehen, Kaiserin Auguste-Viktoria. Dazu eine lustige Episode: Kaiser Wilhelm II. machte sich einen Namen, indem er viele Denkmäler bauen ließ, während seine Frau, Auguste-Viktoria sich dadurch auszeichnete, dass sie, besonders in Berlin, Kirchen bauen ließ oder zur Einweihung von Kirchen etwas stiftete.

Der Kaiser sagte eines Tages zu ihr: „Du sollst nicht so viele Kirchen bauen, die Leute haben dir schon den Spitznamen ‚Kirchen-Juste‘ gegeben!“ Darauf ihre Antwort: „Denk´ mal, Wilhelm!“ (Denkmal-Wilhelm).

Als ich 1963 zum ersten Mal den Ort Großräschen-Süd aufsuchte, um mir Kirche und Pfarrhaus anzusehen, war ich sehr beeindruckt, als ich dieses gewaltige Gebäude vor mir sah. Die Kirchtür stand gerade offen, weil zwei Frauen aus der Gemeinde sauber machten. Natürlich war ich überwältigt vom Innenraum der Kirche, aber noch mehr beeindruckte mich die Arbeit dieser beiden Frauen, die mit großer Gewissenhaftigkeit die Kirche säuberten.

Alle Bewohner des Ortes wussten damals, dass die Brikettfabrik „Tatkraft“ die ganze Gegend von oben her mit Kohlenstaub berieselte. So prüfte jede Hausfrau, wenn sie die Wäsche auf den Hof hängen wollte, woher heute der Wind kam. Wenn der Wind den Kohlenstaub in eine andere Richtung trug, konnte sie die Wäsche aufhängen. Drehte der Wind plötzlich, musste die Wäsche wieder zurück in den Waschkessel. Damals gab es ja noch keine Waschmaschinen und die Wäsche wurde im Waschkessel gekocht. Die ganze Waschprozedur musste dann noch einmal wiederholt werden. Auch an den Schuhsohlen schleppte man den Kohlenstaub in die Häuser hinein. Die Fensterbretter mussten täglich vom Staub befreit werden. Aber wer die Kirche Bückgen betrat, konnte sicher sein, dass er sich auf eine saubere Bank setzen konnte. Ja, wenn er mit der Hand über den Fußboden strich, war da kein Kohlenstaub zu sehen! Die beiden Frauen bekamen eine kümmerliche Entlohnung für ihre Arbeit, aber es ging ihnen gar nicht so sehr um die Bezahlung. Es war „ihre“ Kirche, für deren Sauberkeit sie sich verantwortlich fühlten. Gegenüber der Kirche stand das Pfarrhaus, 1913 aus Klinkern erbaut. Die Besonderheit an diesem Haus war, dass die Fensterläden von innen mit einer Kurbel über ein Schneckengewinde geschlossen und geöffnet werden konnten. Wer einmal sehen möchte, wie das Pfarrhaus ausgesehen hat, kann sich das Pfarrhaus von Brieske anschauen, das im gleichen Stil erbaut wurde, nur dass dieses verputzt ist und damals schon durch Fernwärme beheizt wurde. Das Bückgener Pfarrhaus hatte in jedem Zimmer Ofenheizung.

1949 wurde die Kirche ein Raub der Flammen. Die Feuerwehren waren gegen das Feuer machtlos, obwohl es Stimmen gab, die behaupteten, das Kirchengebäude wäre zu retten gewesen.

Es war der große Verdienst des Pfarrers Kiezmann, der nach dem Tode des ersten Pfarrers dieser Kirche

die Pfarrstelle übernahm, dass die Kirche bald wieder aufgebaut wurde, und das in einer Zeit, in der es nie eine Baugenehmigung durch die Behörde gegeben hätte und in der die Belieferung mit Baumaterial mangelhaft war, weil alles für den Wohnungsbau zurückgehalten werden musste. Aber Pfarrer Kiezmann hat es, allen Widrigkeiten zum Trotz, geschafft. Vor allen Dingen wusste er die Gemeindeglieder für den Bau zu aktivieren. Noch zu meiner Amtszeit, von 1963 bis 1974, erzählten mir Leute, die längst nicht mehr Glieder der Kirchengemeinde waren, voller Stolz, wie sie mit ihm die Kirche wieder aufgebaut haben. Kiezmann war ein Pfarrer, der es auch verstand, die Jugend zu begeistern. Die kam damals gern ins Pfarrhaus, weil sie sich dort zu Hause fühlte. Als ich die Gemeinde übernahm, konnte ich sehr bald feststellen, dass sie nicht aus „Mitläufern“ bestand, die nur hin und wieder einmal zum Gottesdienst gingen, sondern es sehr viele Gemeindeglieder gab, die hauptamtlich oder ehrenamtlich in der Gemeinde tätig waren. Wo gibt es heute einen Gemeindeglieder-Rat, der jeden Sonntag vollzählig zum Gottesdienst kommt? Wenn einer meiner Kirchenältesten nicht anwesend war, wusste ich, dass er entweder krank sein musste oder gerade Schichtdienst im Bergbau hatte. Jeder dieser Ältesten hatte auch eine Funktion – ob er nun die Kirchenkasse verwaltete, Kirchensteuern oder Opfergroschen einsammelte, Lektorengottesdienst hielt oder anderes mehr. Hin und wieder rief ich die Gemeinde zum Arbeitseinsatz auf, um beispielsweise nach der Winterpause die Kirche sauber zu machen – während des Winters fanden die Gottesdienste im Gemeinderaum statt – oder im Frühjahr den Kirchplatz in Ordnung zu bringen. Dann konnte ich immer mit einer Arbeitstruppe von 25 bis 30 freiwilligen Helfern rechnen. Es machte den Leuten einfach Freude, gemeinsam tätig zu sein und danach zusammensitzen und miteinander Kaffee zu trinken. Meist hat jemand einen selbst



gebackenen Kuchen mitgebracht oder es wurde für jeden eine Flasche Bier spendiert. Ja, das war durchaus eine aktive Gemeinde, die nicht nur sonntags im Gottesdienst sang und betete, sondern die auch gemeinsam arbeitete und miteinander feierte. Neben den verschiedenen Gemeindegremien wie Frauenhilfe, Kirchenchor, Junge Gemeinde, Posaunenchor, Konfirmandenunterricht, Christenlehre usw. bildete der sonntägliche Gottesdienst ganz selbstverständlich den Mittelpunkt des Gemeindelebens.

Als 1987 die Kirche dem Bergbau weichen musste und der letzte Gottesdienst in dieser Kirche stattfand, war sie bis auf den letzten Platz gefüllt. Ich wurde gebeten, der Gemeinde ein Grußwort zu sagen. Eigentlich sollte dies vom Pult aus geschehen. Mir war es aber ein Bedürfnis, noch einmal auf die Kanzel zu gehen, auf der ich in den elf Jahren meiner Tätigkeit in Bückgen fast jeden Sonntag gestanden hatte. Ich gab den Hörern das Wort mit auf den Weg, das ich immer vor mir sah, wenn ich die Predigt hielt. Es stand über der Orgel geschrieben: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ Es war ein bewegender Abschied, als die Pfarrer und die Kirchenältesten die heiligen Geräte aus der Kirche trugen. Fast allen Leuten standen Tränen in den Augen, denn es war doch „ihre“ Kirche, die nun abgerissen werden sollte. Die Kirche, in der sie getauft, konfirmiert und getraut waren. Jeder Pommer, jeder Schlesier könnte heute in seine Heimat zurückkehren und seinen Kindern und Enkeln noch manches Gebäude zeigen, das für ihn in der Kindheit Bedeutung hatte. Meine Kinder können auf nichts mehr verweisen. Ihre Heimat ist verschwunden, unwiederbringlich verschwunden. Einer meiner Söhne sagte neulich zu mir: „Vater, stell dir einmal vor, Bückgen wäre stehen geblieben. Wir würden heute dorthin kommen und müssten feststellen, dass es ein sterbender Ort ist. Da die Betrie-

be Tatkraft und die Klinkerwerke, die wichtigsten Arbeitgeber der Bückgener Bevölkerung, geschlossen sind, wären heute 80% der Bevölkerung arbeitslos und müssten anderswo Arbeit suchen. Ein Besuch in Bückgen wäre eine traurige Angelegenheit!“ Dieser Gedanke tröstet mich ein wenig darüber hinweg, dass die Heimat nicht mehr da ist!

Wir müssen uns damit abfinden, dass die Heimat nicht mehr da ist. Aber wenn der Ilse-See geflutet und ein großes Naherholungsgebiet entstanden ist, könnte es durchaus sein, dass unsere Gegend für viele Menschen wieder ein Anziehungspunkt wird. Der Lausitzring allein ist nicht Magnet genug, die Leute anzuziehen. Wenn man dann aber zusätzlich auf dem Ilse-See segeln und das Besucherbergwerk F60 in Lichterfeld besichtigen kann, dann ist auch wieder ein wirtschaftlicher Aufschwung für diese Region möglich, ja, dann wäre Bückgen wieder eine Reise wert.

Siehe Hi



Eberhard Roick (68)

Unsere Kirche brennt!



Ich bin 1938 in Bückgen im Haus meines Großvaters geboren. Meine Eltern, mein fünf Jahre jüngerer Bruder und ich lebten beim Opa im Haus, es war ein Vierfamilienhaus. Leider ist mein Vater im Krieg verschollen, so war die Vaterfigur auf meinen Opa verlagert.

1967 bin ich dann mit meiner Familie innerhalb von Bückgen umgezogen, womit ich insgesamt 42 Jahre in diesem Ort gelebt habe. So konnte ich meine Kindheit und Jugendzeit in diesem schönen dörflichen Umfeld erleben.

Ein besonderes Ereignis hat mich mit einem der vier Elemente, dem Feuer, in Verbindung gebracht. Es war der 11. November 1949. Mein Cousin feierte in Bückgen seinen Geburtstag und ich bin mit meinem Opa zur Feier gegangen. Wir waren eine ziemlich große Runde. Es gab einen riesigen Hof, wo wir uns austoben konnten. Es war herrlich und wir waren in guter Stimmung.

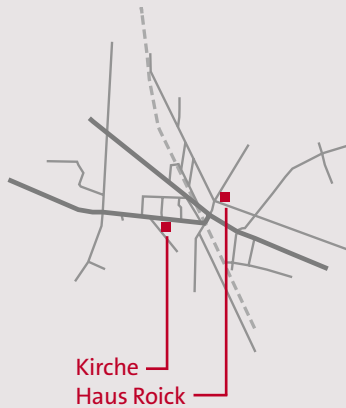
Beim Abendbrot kam plötzlich mein Onkel zur Tür herein und rief: „Unsere Kirche brennt!“ Das war ein Schock! Wir sind natürlich alle aufgesprungen und raus auf den Hof gerannt, da sahen wir in Richtung unserer Kirche einen blutroten Himmel. So etwas hatte ich überhaupt noch nicht gesehen, zumindest bis dahin nicht. Ich bin mit meinem Opa in Richtung unseres Hauses gegangen, wir mussten ja zwangsläufig an der ersten Kreuzung in die Ilsestraße einbiegen, die runter zur Kirche führte. Das war hier vielleicht ein Gerenne und ein Betrieb! Feuerwehren waren schon vor Ort, aber es sind immer noch Fahrzeuge gefahren. Die Menschen, die dort runter rannten, wollten meinen Opa mitnehmen, aber er sagte: „Ich kann doch den Jungen jetzt nicht einfach so stehen lassen!“ Er hat meine Hand fest gehalten und wir sind bis etwa 100 Meter vor der Kirche angekommen. Da durfte man natürlich nicht mehr weiter. Durch die Feuerwehreinätze und das Gedränge der Menschen war alles abgesperrt. Alle guckten und

redeten und auch wir haben vielleicht zwei Stunden lang das ganze Geschehen aus unmittelbarer Nähe verfolgt. Es gab großen Lärm und man mutmaßte, hoffentlich stürzt nichts ein! Die Feuerwehrleute waren machtlos, denn es war kein Wasser bis nach oben gekommen. Alle schauten auf den Turm. Dann ist eingetreten, was man befürchtet hatte. Wie brennende Pfeile stürzten die Dachbalken dieses großen, spitzen Turmes, der war 17 bis 18 Meter hoch, vom festen Mauerwerk aus in das Kirchenschiff hinein. Das ging sehr laut zu und krachte und man hat gesehen, wie innerhalb des Kirchenschiffes durch die großen Fenster die Aufflammungen emporstiegen. In der Kirche war das Mobiliar festgeschraubt, richtig starke Bänke, die während des Brennens eine unheimliche Hitze entwickelten. Dann platzten die Scheiben, das war ein Chaos, es wurde nur das abgelöscht, was runterfiel und was die Feuerwehrmänner noch beherrschen konnten. Durch das Feuer war von unserem Standort aus alles gut sichtbar.

Mein Opa hat dann gesagt: „Wir müssen nach Hause gehen, du musst morgen früh wieder in die Schule.“ Es war so zwischen 10 und 11 Uhr abends gewesen, die Uhr war noch in Betrieb, trotz dieser Ereignisse, sie befand sich tief am Turm, auch die Glocken waren noch nicht beschädigt. Na, jedenfalls sind wir dann an der Schule vorbei gegangen. In diesem Moment haben wir uns der Kirche am meisten genähert, das waren höchstens 25 Meter und ich habe noch lange die Hitze gespürt. Ich war ängstlich und zugleich froh, dass der Opa da war.

Ringsum war alles unnatürlich heiß. Auf dem Heimweg hörten wir immer wieder das Abstürzen der Dachbalken und das metallische Kreischen und Rasseln der Dachziegel. Als ich dann im Bett lag, hab ich das immer noch gehört. Ich hatte noch nie so ein großes Haus brennen sehen.

Am nächsten Tag mussten wir uns dem Kirchen-



gebäude nähern, weil es gegenüber der Schule lag. Alles war verkoht, qualmte noch und auch die Löschkräfte waren noch da. Da waren die großen ausgebrannten Fensterhöhlen und es gab kein Dach mehr oben. Nur der Altarraum war noch erhalten geblieben. Das große Kirchenschiff war total flach, abgebrochen, weg.

Als unser Lehrer aus Senftenberg, der von dem ganzen Geschehen überhaupt nichts wusste, mit seinem Fahrrad angefahren kam, hat er bloß gemerkt, dass der Bückgener Kirchturm über den Baumwipfeln nicht mehr zu sehen war. Im Unterricht hat er uns dann beauftragt, eine Niederschrift zu diesem Ereignis zu schreiben. Bei den dann beginnenden Räumungsarbeiten halfen viele Leute mit, auch die, die nicht kirchlich gebunden waren. Gemeinsam wurde unter schweren Bedingungen aufgeräumt. Die Bauern fuhren mit Traktoren und Hängern und Pferdegespannen den ganzen Bauschutt weg und selbst wir als mittlere Schüler haben mitgeholfen, auch wenn wir nur ein paar Kleinigkeiten raustragen konnten. Der Pfarrer Schneider, der nach dieser Brandnacht sehr krank wurde, verstarb 1951. Pfarrer Kiezmann, der als Nachfolger aus dem Fläming kam, hatte sich zum Ziel gesetzt, die Kirche wieder aufzubauen – mit aller Kraft und allen Verbindungen, die damals möglich waren. Durch das gemeinsame Tun ist es gelungen, im Herbst 1952 die Kirche wieder einzuweihen. Natürlich nicht mit dem vorherigen Prunk und in ihrer ganzen Schönheit mit dem großen spitzen Turm, aber es hat alles wieder funktioniert.

Die Glocken sind Gott sei Dank erhalten und unverseht geblieben. Jedoch die Glockenelektrik war beim Brand zerstört worden und konnte nicht gleich ersetzt werden. So haben wir als Schüler die Glocken per Hand mit Seilen gezogen und zum Klingen gebracht. Es war nicht ganz einfach, aber wir haben es geschafft. Nach dieser Einweihung ist

dann der normale Alltag auch im Kirchengebäude wieder eingezogen.

Eine Sache muss ich noch erwähnen. Unser Pfarrer Kiezmann hat zum Beispiel für die Reparaturarbeiten Kleineisen in West-Berlin eingekauft. Das waren so Dinge, die es bei uns zu DDR-Zeiten einfach nicht gab. Mauerwerk, Dachziegel und Holz, das war alles zu beschaffen, aber so spezielle Teile eben nicht. Da hat er natürlich seine Sorge gehabt, wie er das heil bis zur Baustelle bekommt. Doch er fand einen Dreh. Er kam einfach abends mit dem letzten Zug von Berlin an, nachdem er uns in seinen Plan eingeweiht hatte. Er sagte: „Ich bin im letzten Waggon, ihr seid am Bahnsteig ganz hinten, denn vorne an der Sperre sind immer Kontrollen. Ich werfe etwas über den Zaun, das ihr aufsammeln sollt.“ Ich weiß noch, dass eine Frau während einer dieser Kontrollen ihre neuen Salamander-Schuhe ausziehen und abgeben musste, aber die Rucksäcke mit den Kleinteilen für den Bau haben wir hinten herum zum Pfarrhaus geschleppt! Da waren sie gesichert und der Pfarrer ist bloß mit einer kleinen Tasche vorne raus gegangen. Es war ja dunkel. Uns hat niemand entdeckt. Das war so eine kleine Illegalität und wir waren stolz, für eine gute Sache die Kontrolleure überlistet zu haben.

Ja, und dann kam das nächste Drama für dieses Gebäude. 1987 fand am 11. Oktober der letzte Gottesdienst in der Kirche statt, denn sie wurde wie der gesamte Ort ebenfalls Opfer des Bergbaus. Der Abriss stand kurz bevor. Wir können aber durch die Vorausschau eines Freundes, der leider nicht mehr lebt, die Glocken noch mal ertönen lassen, denn er hat ihr Klingen auf einer Kassette aufgenommen. So ist das Geläut unserer Kirche von 1987 erhalten geblieben. Jetzt läuten die drei Glocken in Hoyerswerda in der katholischen Kirche. Sie sind verkauft worden, weil sie im Ersatzgebäude der Kirchengemeinde Bückgen nicht eingebaut werden konnten.

Was mich am meisten gefreut hat ist, dass die Gespräche bis auf eine Aufführung draußen im Tagebau ablaufen konnten – in der Grube war es am wirkungsvollsten. Das fanden auch andere. Ich hatte als Hauptingenieur des Tagebaus Meuro den direkten Bezug zum Bergbaugelände und natürlich die Erinnerungen an meinen Geburts- und Heimatort. Die Vorbereitung unserer Gesprächsrunden hat mir vieles wieder nahe gebracht. Es war wie eine Wiederbelebung der in Bückgen gelebten Zeit. Es hat mir gezeigt, dass eine Aufarbeitung des Geschehenen wirklich gewinnbringend für Zeitzeugen und Nachkommen sein kann. Deshalb ist es für mich auch ganz wichtig, dass eine Dokumentation darüber entsteht und darin unser Ort Bückgen verewigt wird.

„
Eberhard Reich

Christa Wiedemann (76)

Ich war die Verpflegungsministerin



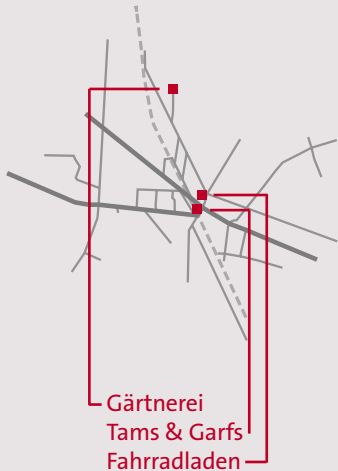
Ich habe 58 Jahre in Bückgen gelebt und will Ihnen erzählen, wie ich hier meine Kindheit verbracht habe. Ich wurde in eine Gärtnerei hineingeboren, die meinen Eltern gehörte. Als fünftes Kind von acht Geschwistern wuchs ich in Bückgen auf und kam mit sieben Jahren hier zur Schule. Mein Schulweg führte mich immer an einigen Geschäften vorbei. Das erste war das Fahrradgeschäft meines Onkels, dann kam die Fleischerei Musslick und der Friseursalon Kamelzkie. Meine besondere Aufmerksamkeit galt dem Kolonialwarengeschäft Tams und Garfs mit dem Sarotti-Männchen neben der Tür. Dessen Warenangebot bestand aus exotischen Erzeugnissen, welche aus der Kolonie Deutsch-Ost-Afrika kamen, deren Gouverneur aus unserem Nachbarort Altdöbern stammte. Auf dem Heimweg aus der Schule freute sich eine Schulkameradin, wenn wieder eine leere Heringstonne vor dem Laden stand, in der sich noch einige Heringsaugen befanden, die waren für sie eine Delikatesse. Sie fischte sie heraus und verspeiste sie.

Dann kam vor dem Krieg die Zeit der Arbeitslosigkeit. Die Leute, die nicht dem Bergbau angehörten, traf es besonders hart. Die kinderreichen Familien hatten darunter schwer zu leiden. Da gab es zum Glück etliche Güter, die im Herbst zur Kartoffelernte Arbeiter brauchten. Die Mütter fuhren mit einigen Kindern mit Fahrrädern zum Kartoffeln lesen. Pro Korb gab es jeweils eine Marke, die wurde dann als Wertausgleich in Deputatkartoffeln umgemünzt. So war der Kartoffelvorrat für den Winter gesichert. Bei Ausbruch des Krieges bekamen wir Lebensmittelkarten und ich wurde als zehnjähriges Mädchen von meiner Mutter beauftragt, für den täglichen Bedarf unserer insgesamt 13-köpfigen Familie zu sorgen, damit wir jeden Tag zu essen hatten. So erlernte ich das Einteilen der Marken im monatlichen Rhythmus. Es machte mir auch Spaß, auf die Wünsche meiner Familie einzugehen und an den Wochenenden für

die Gemüsearten der Saison das passende Fleisch einzukaufen. Beispielsweise zum Blumenkohl oder Mischgemüse gab es Schnitzel oder Koteletts und war die Zeit der grünen Bohnen, wurde Kasseler gekauft und so fort. Nach einigen Jahren ernannte mich meine Familie zur „Verpflegungsministerin“. Darauf war ich stolz.



Die Verpflegungsministerin, 2. von vorn.



Die Familie Wiedemann, 1955



Also ich finde, dass durch das lebhaftes Erzählen der persönlichen Geschichten die Vergangenheit für mich wieder so richtig lebendig geworden ist. Alles, was schon durch die Jahre verloren gegangen schien, wurde einem ins Gedächtnis zurückgerufen. Das fand ich wirklich gut. Es hat mir viel Freude bereitet, daran teilzunehmen!

Christa Wiedemann

Hildegard Beese (80)

3.000 Steine jeden Tag



Ich komme aus Großräschen und habe damals in Bückgen eine Arbeit gesucht. So bin ich auf die Ziegelei gestoßen. Da habe ich aber noch nicht gewusst, dass die Arbeit so schwer ist. Ich bin auf den Steinplatz gekommen und habe dann doch insgesamt 30 Jahre da ausgeharrt. Wir haben die Steine aus den Öfen rausgefahren, wo mein Vorgänger sie rein geschafft hat. Es gab drei große Ringöfen, eine Kammer an der anderen. Da wurden die Steine gebrannt bis auf 1000 Grad Celsius. Wir waren immer in Arbeit! Alles ging damals auf Schienen. Zwei Frauen haben die Loren rausgeschoben, die über die Drehscheiben fuhren. Manchmal sind die Wagen auch von der Drehscheibe gerutscht und es war dann ganz schön schwer, den Wagen wieder einzuheben. Die Wagen sind dann von uns raus auf einen Platz gefahren worden, wo Schienen mit einer Drehscheibe in der Mitte gelegt waren. Hier mussten die Steine sortiert werden. Es gab ja x Sorten und wenn nicht für alle Sorten Loren vorhanden waren, wurden die Steine wieder reingefahren und gestapelt. Das war eine mühsame Arbeit. Im Winter haben wir uns mit einem Koksofen die Hände gewärmt, sind in die Kammern gegangen, um zu frühstücken und uns dort aufzuwärmen. Es war alles kalt, den Schnee mussten wir auch immer wegschippen und die Drehscheiben frei machen.

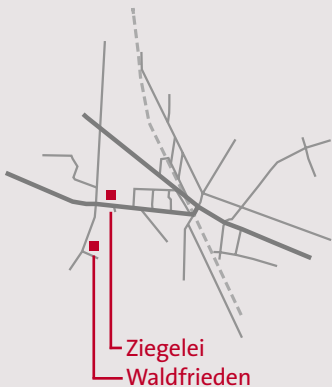
Später wurde eine Halle gebaut. Da war das schon besser, denn dort gab es auch einen Raum, wo wir uns aufhalten konnten, alles war überdacht. In der Halle waren zwei Rampen, da wurden die Pakete gepackt und dann mit Bandeisen zugemacht. 1957 hat die Ziegelei gebrannt und danach wurde ein Ofen weggerissen. Anschließend wurde ein Karussell gebaut. Auch das war dann besser, denn da war sozusagen alles unter Dach und Fach. Vorher war es viel mühsamer. Die Steine, die wir bewältigen mussten, haben ja sechs bis acht Pfund gewogen! Die Vollsteine wurden später abgeschafft und die

späteren haben dann bloß noch 6 Pfund gewogen, weil sie Löcher hatten und dadurch leichter waren. Es wurden auch als besondere Rarität Klostersteine von 12 Pfund hergestellt. Die mussten wir dann auch in Stapel packen. Mit dem Leder haben wir die Steine den ganzen Tag über angefasst. Das Leder ging ziemlich schnell kaputt und dann mussten wir neues schneiden, denn ohne Leder konnten wir nicht arbeiten, weil sonst die Finger gleich durch waren.

3.000 Steine haben wir jeden Tag bewältigt.

Einmal habe ich in der Ziegelei eine hohe Auszeichnung bekommen, die Verdienstmedaille der DDR. Darauf bin ich sehr stolz.

Beese Hilde



Brikettfabrik Ilse - später in Brikettfabrik Tatkraft umbenannt.



Curt Claus (81)

„Waldfrieden“ und Schulzeit



Ich habe 28 Jahre in Bückgen gelebt und will von einigen Erinnerungen aus meiner Kindheit erzählen. 1929, da war ich fünf Jahre alt, sind meine Eltern von Großräschen nach Grube Ilse gezogen und haben dort als Bergarbeiter eine Bergarbeiterwohnung bekommen. Sie zogen in den „Waldfrieden II“, das ist dort, wo rechts und links zwei lange Steinbaracken standen. Diese wurden nach dem 1. Weltkrieg als Internierungslager gebaut und waren dann eine Wohneinheit, zwölf Meter lang und sechs Meter breit. Die Wohngestaltung wurde von den Mietern durch Hin- und Herschieben abschließbarer, schmaler Metallschränke – Spinde genannt – selbst vorgenommen.

Ein sehr großer transportabler Kachelofen musste den 72 m² großen Raum beheizen. Da die Deckenverkleidung fehlte, war es möglich, die langen Ofenrohre mit Draht am Dachbalken zu befestigen. An einem der Balken hatte mein Vater eine Schaukel angebracht und so konnte wir Kinder recht hoch schaukeln. Zwischen zwei Wohnräumen war der Waschraum, der in zeitlicher Abstimmung benutzt wurde. Südlich vom Wohnraum war unser Garten, der war aber nicht lang, denn es fing gleich die Grube an. Das war das Restloch des Tagebaus Rauno von 1926 mit seinen kleinen Teichen. Die dienten uns Kindern heimlich zum Baden. Wir hatten hier unser Vergnügen und wetteiferten, wer vom Gartengang Claus ausgehend am weitesten in die Grube mit Zuckersand springen konnte.

Zwischen dem oberen Teil von „Waldfrieden“ an der Straße nach Rauno/Senftenberg und dem unteren Teil diente der Berg im Winter zum Schlittenfahren. Im Sommer fuhren wir dort mit alten Kinderwagen hinunter. Manchmal verdienten wir uns auch eine Kugel Eis, indem wir dem Eismann halfen, seinen Eismann (vorn zwei Räder und hinten ein Rad) den steilen Berg hoch zu schieben.

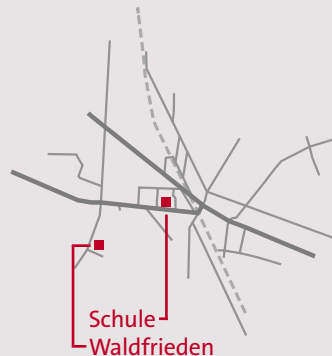
Die Ilse-Bergbau AG hatte gegenüber der Brikettfa-

brik einen Hofbetrieb, in diesem Bereich befand sich der Pferdestall und ein großer Wagenschuppen, wo die verschiedenen Kutschen untergestellt waren. Mein Vater arbeitete auf dem Hofbetrieb. Er hatte die Kutschen für die Herren Direktoren zu reinigen und so hatte ich manchmal die Möglichkeit, die fast abgebrannten, dicken Kerzen in den Lampen auszuwechseln bzw. die Lampen gläser zu säubern. Dadurch konnte ich stolz in verschiedenen Kutschen sitzen. Zur Jagdzeit fuhren die Herren dann nach Sorno, Rosendorf, Partwitz oder Skadow.

Wenn ich die Ilse-Straße in Richtung Schule entlang ging, konnte ich manchmal Kutscher Herrmann mit seinem Fuhrwerk beobachten. Die Pferde blieben von allein bei dem Kutscher bekannten Frauen stehen, weil sie schon wussten, dass er sich mit denen kurz unterhalten wird.

In der Schule bekamen wir Arbeiterkinder umsonst Schulbücher, Schreibhefte, Bleistifte, Radiergummi sowie auch Milch zu trinken. Die Schule hatte zwei Treppen, die zum Milkeller gingen. Die Schüler benutzten die vorderste Treppe. Wir hatten im Zeichensaal Unterricht, die Leherrtreppe war gleich in der Nähe und um als erster meine Milch zu empfangen, nutzte ich diese. Gleichzeitig kam die Lehrerin die Treppe herauf und fragte: „Wer bist Du?“ Natürlich hat mir die Milch nicht mehr geschmeckt. In der Hoffnung, dass sie diesen Vorfall übersieht, klopfte es dann doch im Unterricht an der Zeichensaaltür. Die Lehrerin sagte: „Entschuldigen Sie, Herr Kunz, der Claus soll rauskommen.“ Den Rohrstock hinter den Rücken versteckend sagte sie zu mir: „Bücken!“ Da wir im Sommer die kurzen Hosen der Hitlerjugend an hatten, waren die Gesäßtaschen mit Heften bestückt, es knallte laut und ich habe diesen Schlag nicht gespürt. Dies merkte sie und so musste ich die Hosen herunterziehen. So bekam ich zwei weitere Schläge auf die Turnhose.

Auch Gerhard Glowacki, der auf meiner Schulbank



neben mir saß, wurde von Lehrer Klauka aufgefordert vorzukommen und musste sich dann bücken. Er bekam drei wuchtige Schläge mit dem Rohrstock und jammerte vor Schmerzen. Daraufhin sagte der Lehrer: „Du wirst schon wissen, warum du diese Schläge bekommen hast!“

Der Grund war: Der Lehrer hatte ihn beauftragt, mit dem Fahrrad nach Sedlitz zu fahren, um dort bei Verwandten Äpfel oder Birnen zu holen. Im Rucksack war ein Zettel, der Verwandte sollte die Stückzahl notieren. Glowacki hatte für diese Dienstleistung einige Obststücke erhalten, diese jedoch auf der Fahrt von Sedlitz bis Anna-Mathilde bereits verzehrt. Am Wald Richtung Bückgen bekam er nochmals Appetit und holte einige Stücke heraus...

Jedes Jahr in den Sommerferien hatten wir umsonst die Möglichkeit, im Volkspark Bückgen an Quäkern (Kinderspeisung) teilzunehmen. Es gab Mittagessen und nachmittags Butterbrötchen mit Bienenhonig. Jedes Jahr am 30. April spielten wir im Fanfarenzug mit, wenn der Maibaum im Volkspark Bückgen aufgestellt wurde. Im Anschluss hatten wir dann die Möglichkeit, am glatten Maibaum hoch zu klettern. Wer das schaffte, konnte die oben hängende Bockwurst ergattern.

Bei meiner Verabschiedung aus der Volksschule Grube Ilse-Bückgen sagte ich zu den Lehrern:

„Adieu, adieu, Ihr Lehrer,
ich danke für die Lehre,
ich danke für den Unterricht,
Dresche hab ich genug gekriegt.
In dieser Bank hab ich gesessen,
hab manche Keile mitgenommen
und bin dabei nicht umgekommen.“

Lachend wurde ich mit guten Wünschen für die Zukunft von allen Lehrern entlassen.



“
Ich hatte damals im Senioren-
café erfahren, dass hier etwas
für unsere Heimat getan
wird. Da war ich natürlich
begeistert, konnte ich doch
durch meine Zeit in Grube Ilse
Bückgen mitfühlen, wie das
damals wirklich war. Ich bin
dankbar, dass ich durchge-
halten habe, auch wenn es al-
tersbedingt etwas strapaziös
war. Und ich konnte ein Stück
gelebte Erde von Grube Ilse
Bückgen für unsere Nachwelt
zur Verfügung stellen.
Dafür Danke.”

“
Carl Schmidt



Luftbild aus dem Jahr 2003

Staub und Blüte



Wüster Ort



Ruinen der Brikettfabrik Tatkraft



Der Tagebau Neuro kratzt an unserem Ort

*Devastierte Wohnhäuser
aus Grube Ilse Brückgen*



*Vordergrund: Verwaltungsgebäude ehemals Ilse Bergbau AG
Hintergrund: Sprengung des Schornsteines der Brikettfabrik
Tatkraft*



Hugoschacht 5, Alter Kirchweg



Evangelische Kirche Bückeburg



Ansichten von der Badeanstalt



Gaststätte im Volkspark, genannt „Froschkneipe“



Ilsestraße, später Straße der Jugend



Kindergarten



Klubhaus Tatkraft



Postgebäude



Ehemaliges Gymnasium, später Betriebsberufsschule



Ziegelei mit Materiallager



Luftbild vom 20. Mai 1953, Gemarkung Bückgen

Was hat Ihnen das Projekt „Alles verloren – alles gewonnen?“ gebracht?

Robert Pampoch (17), Videomacher

Anfangs fand ich ja die Idee etwas skuril oder sogar größenwahnsinnig... Aber als dann das Wort „Video“ fiel, wurde ich hellhörig. Ja, und dann war ich doch froh, dass ich in die Sache mit eingestiegen bin. Wir haben das Video angefangen und als es dann geschafft war und einigen Leuten auch gefallen hat, da war ich sehr erleichtert. Ich hab dabei gelernt, was wirkliche Teamarbeit heißt. Zudem hab ich ein Stück von meiner Heimat, was zu meinen Lebzeiten gar nicht mehr da war, kennengelernt.

Klaus-Dieter Schulze (53), Chor

Für uns vom Chor war das eine völlig neue, interessante Aufgabe. Als Jürg Montalta erstmals bei uns war, haben wir im Nachgang heiß diskutiert – machen wir da mit oder nicht? Wie soll ein festgefügtter Chor in kleineren Gruppen, die auch noch in großen Abständen voneinander stehen, funktionieren und das auf einer so großen Fläche unter freiem Himmel? Dennoch war es dann eine gute Erfahrung und wir haben es tatsächlich geschafft, als Chor zu harmonieren. Und ich will noch sagen, dass ich echt beeindruckt bin von dem Menschen Montalta – von seiner Energie und seiner Fähigkeit, uns alle für diese Sache zu begeistern.

Karola Pfeifer (50), Helferin

Ich war von Anfang an von dem Projekt begeistert und habe daran geglaubt. Da ich selbst in „Anna-Mathilde“ abgebaggert worden bin, hab ich zu Herrn Montalta gesagt: „Als Erzählerin stehe ich Ihnen nicht zur Verfügung, aber ich helfe gern bei der Organisation“. Dann hat diese Arbeit mein Leben ganz schön durcheinander gebracht - in positivem Sinne! Durch die Mitarbeit an diesem Projekt nahm ich wieder aktiv am Leben teil. Obendrein hat es mir eigene wichtige, sehr emotionale Erinnerungen zurückgebracht.

Brigitta Roick (66), Erzählerin

Eigentlich wollte ich in diese emotionalen Tiefen der Erinnerung gar nicht mehr steigen, weil dieses „Sich erinnern“ immer auch mit so viel Traurigkeit und Wehmut verbunden ist. Doch ich musste es bei diesem Projekt tun, weil ich mich mit dem, was ich sagen wollte, wirklich identifizieren musste. Sonst hätte ich es den Leuten, die da im Kreis saßen, gar nicht deutlich machen können. Ich denke mal, es ist mir gelungen. Im Nachhinein bin ich doch froh darüber, dass ich vieles, was in Bückgen und ganz speziell in der Schule so passiert ist, dadurch noch einmal „erleben“ konnte. Auch diejenigen, die in der Runde saßen, unter anderem ehemalige Schüler, bestätigten, dass es mir gelungen ist und ihnen viel gebracht hat, nicht nur Traurigkeit, sondern auch Nachdenklichkeit, vergnügliche Heiterkeit, Freude und Entspannung. Dafür danke ich.

Marcel Templin (24), Tontechnik

Als ich das erste Mal da unten in diesem Loch stand und wusste, ich soll das Wassergeräusch dort hin bringen, da hab ich gedacht: «Oh mein Gott, das ist doch niemals lösbar.» Auch etliche Tontechniker haben gemeint: «Das schaffst du nicht, das ist aus rein technischen Gründen gar nicht machbar.» Aber dann zum Schluss, als wir das erste Mal da unten das Wassergeräusch gehört haben, das war riesig und herrlich! Insbesondere, weil ich etwas geschafft hab, was andere für unmöglich gehalten haben! Das hab ich gewonnen.

Nicole Felix (19), Helferin

Begeistert hat mich eigentlich Herr Montalta in seiner ganzen Art. Einfach eine Idee umzusetzen, eine Vorstellung zu verwirklichen, wenn man es nur wirklich will und genau das auch zu schaffen, finde ich echt toll.

Sabine Klix (60), Helferin

Für mich hat das Projekt gefühlsmäßig sehr, sehr viel bewirkt und geholfen, die Vergangenheit aufzuarbeiten. Ich habe die Hoffnung, dass das, was mal Bückgen gewesen ist, für unsere Kinder und Enkelkinder weiterlebt, indem ältere Menschen ihre Erinnerungen an jüngere weitergeben.

Rainer Düvell (35), Kooperationspartner

Das Projekt hat sehr viel in meinem Leben verändert. Insbesondere dieses Gemeinschaftsgefühl hat mich sehr stark hier ankommen lassen. Wie viele jetzt auf der Straße grüßen oder ins Ledigenheim rüberkommen. Das ist jetzt plötzlich Normalität. Was ich auch für mich mitnehme, ist die Erfahrung, dass mit der entsprechenden Gradlinigkeit und Professionalität auch Unglaubliches umsetzbar ist. Selbst wenn andere sagen, das ist die Idee eines Verrückten. Und genau da einfach anzusetzen und dran-zubleiben, auch wenn es finanzielle Hürden gibt.

Marcus Propp (17), Videomacher

Also ich hab auch was verloren – im positiven Sinne, und zwar, dass ich mich vorher, sag ich mal, immer ziemlich langweilte, weil ich den ganzen Tag nichts zu tun hatte. Ich konnte auch sonst nie irgendwas, was ich angefangen hab, wirklich zu Ende bringen. Jetzt hab ich endlich mal gelernt, etwas, was ich anfangs, auch unter Schwierigkeiten zu Ende zu bringen. Das war für mich sehr nützlich.

Nora Maier (19), Regieassistentin

Also, dass jung und alt so gut miteinander arbeiten können und trotz der schwierigen Rahmenbedingungen etwas Gutes zustande gekommen ist, ohne groß Geld in die Finger nehmen zu müssen, das hat mich sehr beeindruckt! So viele haben einfach gesagt: „Ja komm, ich mache mit, ich bin dabei, ich hab auch noch was, ich bring noch diesen und jenen mit.“ Dass das einfach so funktioniert hat, war ein tolles Gefühl!



Marcus Bär (16), Videomacher

Für mich war es eine Belohnung, dass die Leute gesagt haben: „Hier habt ihr was Gutes geschaffen. Ihr habt anderen Menschen eure Einsichten von der Lausitz nahe gebracht“, das war schon toll. Jetzt denke ich auch mehr darüber nach, was ich hier tue oder nicht tue, gehe bewusster mit dem um, was mir hier in Großräschen wichtig ist. Und das alles halt durch die Erzählungen der älteren Leute.

Silvia Maier (49), Landschaftsbühnenbildnerin

Es gibt keine Gegenwart ohne Vergangenheit. Wichtig war, dass die Geschichten an die Öffentlichkeit gekommen sind und dass die Vergangenheit in die Gegenwart kam. Ich hab mich unglaublich wohlfühlt da unten im dreckigen Tagebau und auch mit den Menschen. Es gab so viele Kontakte, viel reden, viel lachen, viel arbeiten. Alles das hat mir sehr sehr viel Spaß gemacht. Ich war zwar weit weit weg von meinem Zuhause in der Schweiz, mir aber trotzdem sehr sehr nahe.

Bärbel Rechenbach (49), Novart Video Berlin

Industrielle Zeitzeugen der Vergangenheit gilt es für die Zukunft zu erhalten. Obwohl sie auf ihre Weise Geschichte und Geschichten erzählen, bleiben sie trotzdem stumm, sind oft auch auswechselbar. Menschen, die ihre Region über Jahrzehnte erlebt haben, können viel erzählen. Lebhaft, authentisch und unwiederbringlich. Deshalb sollten wir ihnen ganz neugierig zuhören und viel fragen, um nichts zu vergessen. Sie sind nicht auswechselbar.

Eva Baldzer (71), Erzählerin

Ich hab gerne mitgemacht. Es hat mir Spaß gemacht. Ich hab durch diese Sache hier wieder Kontakte bekommen, auch mit jungen Leuten, die mich jetzt mit Namen ansprechen. Das find ich ganz ganz toll. Irgendwie bin ich im Verlauf dieser Arbeit richtig aufgelebt.

Jürg Montalta (50), Regisseur

Bei der Tagebauwanderung kam mir die Idee ganz leicht – so wie eine Fee. Als ich dann nach Hause gefahren bin, wurde sie immer stärker und zur Vision. Sie blieb in mir drin. Manchmal war ich genauso wie andere auch ratlos, wie das umzusetzen sei. Doch die Idee hatte so viel Kraft – mehr als ein einzelner Mensch je Kraft haben kann. Und sie half mir, durchzuhalten.

Es gab auch neben den unzähligen Hürden immer wieder wunderschöne Momente. Das alles hat mein Leben sehr verändert, einerseits weil ich mich traute, mich mit dieser Idee zu zeigen und andererseits weil ich mich traute, mich ohne Geld in so ein riesiges Abenteuer zu stürzen. Jetzt im Rückblick ist es für mich großartig zu sehen, wie all die Menschen aus unterschiedlichsten sozialen Schichten gemeinsam diese Idee umgesetzt haben. Es ist für mich der Beweis, dass Ideen die Welt bewegen! Geld ist zwar auch sehr wichtig, aber am Anfang muss eine überzeugende Idee stehen, die der Motor für alles weitere ist. Und nur Gemeinschaft bewegt wirklich etwas Bewegendes.





Chronologie

2003

4. Oktober Ausflug mit der Forschungsgruppe „Ensemble 8“ aus Berlin in die Lausitz; während einer „Sinnlichen Tagebauwanderung“ der IBA entsteht die Idee für das Theaterprojekt **13. Oktober** Vorstellung einer ersten Projektkonzeption unter dem Titel: „Mit Kunst in Lohn und Brot“

2004

26. Januar Aufnahme des Projektes „Mit Kunst in Lohn und Brot“ in das Portfolio der „Agentur für Landschaftserlebnis und Kunst“ **24. Februar** Projektvorstellung in Großräschen für die IBA Fürst-Pückler-Land, die Stadt Großräschen, die Fachhochschule Lausitz u.a. **April** Projektvorstellung und Austausch mit weiteren regionalen Partnern in Pritzen und Lauchhammer **18. Mai** Brainstorming: Wie weiter? Hinsichtlich der Finanzierung des Projektes **9. Juni** Weitere Abstimmungsgespräche mit Bürgermeister, IBA und IBAR e.V. **Juli** Entwicklung eines Konzeptes für die Beantragung von Fördermitteln beim Land Brandenburg • Beteiligung am IBA-Wettbewerb für die Werkschau 2005 **15. September** Projektvorstellung im Rahmen der Veranstaltung „Alt hier – Jung weg“ auf den IBA-Terrassen **Oktober** Kontakte für Sponsoring in Berlin: Aids Gala, Deutsche Oper, Park Inn Hotel, Akademie der Künste, Cafe Einstein u.a. • Erstellung eines EU-Antrages zur Projektförderung **November** Prämierung des Konzeptes durch die IBA anlässlich des Wettbewerbs für die Werkschau 2005 **24. November** Erster Besuch im Großräschener Jugendclub „Alte Post“ **25. November** Erstes Informationstreffen im AWO Seniorenclub Großräschen **8. Dezember** Zusammenarbeit mit Friedrich-Hoffmann-Gymnasium Großräschen beginnt **Dezember** Gespräche für Fundraising und Bekanntmachung des Projektes u.a. mit potentiellen Sponsoren in Großräschen • Erstellung von Proben- und Organisationsplänen.

2005

Januar Erstellung des Feinkonzepts & des Probenplans für ein Eröffnungsbild **12. Januar** Kieswerk Saalhausen: Auswählen des Kieses für das Streuen des Grundrisses • Beginn der Zusammenarbeit mit dem Katasteramt Großräschen **28. Januar** Antragstellung an die Bundeskulturstiftung zur Finanzierung des Projektes **1. Februar** Projektvorstellung für 350 Schüler im Gymnasium Großräschen • Erster Bühnenbildversuch mit Sofa im Tagebau **2. Februar** Zweites Informationstreffen mit Bückgenern auf den IBA-Terrassen **9. Februar** Erster Kontakt mit dem Fanfarenzug Großräschen **10. Februar** Beginn der Zusammenarbeit mit der Geschäftsstelle des StuBA, Steuerungs- & Budgetausschuss für die Braunkohlesanierung **15. Februar** Gewinnung Großräschener Jugendlicher für das Filmprojekt „Die Jugend in der Lausitz“ als Beitrag zu „Alles verloren – alles gewonnen?“ **16. Februar** Drittes Informationstreffen für die mitwirkenden Akteure auf den IBA-Terrassen • Besuch im Jugendclub Großräschen **Februar** Mitarbeiter organisieren aus Berlin, NRW und der Schweiz • Unzählige Telefongespräche mit ehemaligen Bürgern von Bückgen • Proben mit den älteren Bückgenern und Jugendlichen für Eröffnungsbild • Viertes Informationstreffen für neue Teilnehmer • Arbeit am Bühnenbild: Entscheidung über geeignetes Tagebaugelände, Auswahl der Straßen & welcher Teil von Bückgen als Grundriss mit Kies gestreut werden soll • Ein Geograf von Bückgen zeichnet den Grundriss vom ehemaligen Bückgen 1:100 • Erste Versuche, den Grundriss zu streuen • 180 Stühle werden für den Tagebau gesucht **7. März** Gewinnung des Chors der Bergarbeiter Brieske für das Projekt **9. März** Erste Probe mit dem Fanfarenzug Großräschen **März** Antragstellung zur Finanzierung des Projektes an die Vattenfallstiftung & die Stiftung 5000xJugend **Anfang April** Realisierung des Bühnenbildes: Anordnung der Stühle als Teil des Bühnenbildes & Streuen

des Grundrisses mit 8 t Kies auf unterer Tagebauebene, auf oberer Ebene Streuen eines Teils des Grundrisses von Bückgen in Originalgröße • Bestimmung des Sound-Designs & technische Umsetzung im Tagebau • Intensive Einzel- und Gruppenproben mit den älteren Bückgenern und Jugendlichen **9. April** Probe mit 25 Spielern des Fanfarenzuges Großräschen, Klangversuche im Tagebau • Interviews mit RBB Fernsehen, DPA, Lausitzer Rundschau, Sächsische Zeitung, Deutsche Welle u.a. **11. April** Hauptprobe und Soundcheck **13. April** Generalprobe **15. April** Premiere des Eröffnungsbildes von „Alles verloren – alles gewonnen?“ im Rahmen der IBA-Werkschaueröffnung bei strahlendem Sonnenschein unter freiem Himmel **16. April** Zweite Aufführung • Terrassenabend zu „Alles verloren – alles gewonnen?“ im Haus 3, IBA-Terrassen **17. April** Antragstellung für Lottomittel und an die Landeszentrale für politische Bildung zur weiteren Finanzierung des Projektes **Mai** Erstellung eines Probenplanes für Juli **Juni** Neue Erzähler finden **29. Juni** Erste Einzelproben mit auch neuen Erzählern • Interviews mit dem RBB, Bericht für DeutschlandRadio u.a. **5. Juli** Generalprobe: Wegen Regenwetter im Haus 3 der IBA Terrassen • RBB Fernsehen interviewt Erzähler für Fernsehbeitrag **8. Juli** Dritte Aufführung unter erschwerten Bedingungen: Wegen starken Regens Umorganisation und Neukonzipierung der Aufführung für Haus 3 • Filmpremiere von „Die Jugend in der Lausitz“ als Beitrag der Jugendlichen in die Aufführung integriert **9. Juli** Vierte Aufführung: Wieder im Tagebau **10. Juli** Gesprächsrunde mit 54 Teilnehmern aus dem Projekt mit der Frage: „Hat das Projekt etwas in Ihrem Leben verändert, wenn ja was?“ • Abschlussfest **12. Juli** Aufräumen

2006

21. Januar Aufführung von „Was ist Heimat?“ im Haus 3 der IBA-Terrassen

Ausblick 2006

Was ist Heimat? 6. April in Großräschen

Geschichten, Erlebnisse, Lieder (Bilder s. Seite 67+68)

Erzähler Vincent Heine (22) „Balance“ • Curt Claus (81) „Gerettet“ mit Sebastian Beese (18) • Hilde Jahn (68) „Ich Flüchtlingskind“ • Günter Kalliske (56) „Der Brief aus Südafrika“ • Karl-Heinz Langheinrich (62) „Schau mal, damals“ mit Enkel Denny Langheinrich (12) • Helga Lehnigk (72) „Brief an meinen Enkel“ • Frank Muschik (33) „Darf ich fragen...?“

Musik Urte Schütz (27)

Bühnenbild Frank Muschik (33)

Technik Silvia Maier-Montalta (52), Frank Muschik, Marcel Templin (25)

Regie, Dramaturgie, Ideen Jürg Montalta (51)

Regieassistentin Karola Pfeifer (50)

Beratung, Unterstützung Silvia Maier-Montalta, Frank Muschik u.v.m.

Gefördert durch das Land Brandenburg,
Ministerium für Infrastruktur und Raumordnung

Das bin ich. 12 Antworten

22. + 23. April in Großräschen

Jugendliche Nachkommen der Bürger von Bückgen auf Spurensuche

Gefördert durch die Stiftung 5000xJugend

Alles verloren – alles gewonnen? Besuch aus der

Zukunft 27. + 28. Mai in Heuersdorf/Leipzig

Mit dem Chor der Bergarbeiter Brieske
Feldforschung und gesellschaftlicher Disput mit den Mitteln von Theater, Film, Kunst

Kooperationspartner

- Bau- und Betreibergesellschaft IBA-Terrassen
- Friedrich Hoffmann Gymnasium
- Internationale Bauausstellung Fürst-Pückler-Land
- Jugendhaus Alte Post
- Schaubühne Lindenfels, Leipzig
- Wolschke Veranstaltungsagentur





Jürg Montalta

Basel und Berlin

Coach, Trainer, Dozent, Theaterpädagoge,
Schauspieler und Regisseur

Jürg Montalta hat sich als ausgebildeter Schauspieler und Theaterregisseur mit umfassender pädagogischer Erfahrung dem „Erfahrungsfeld Kunst zur Entfaltung des Menschen“ verschrieben (experimentelles Lernen, Bewegungstherapie, Konfliktlösung). Er wurde 1955 in der Schweiz geboren, absolvierte hier seine Theaterausbildung und war als Schauspieler auf zahlreichen Tourneen im In- und Ausland unterwegs.

Während eines sechsjährigen Aufenthaltes in Amerika entwickelte sich Jürg Montalta als Bewegungstherapeut und Theaterpädagoge weiter und war 1986 Gründungsmitglied einer Schule für schwererziehbare Jugendliche in San Francisco. Gleichzeitig führte er Regie in einer eigenen Tanztheatergruppe.

Zurück in der Schweiz wirkte er 1990 für zwei Jahre als künstlerischer Leiter der „Schule Totales Theater“ und war zugleich als Regisseur tätig.

1993 engagierte ihn eine Kreuzberger Hauptschule als Theaterpädagoge im Rahmen des Pilotprojektes „KIDS - Kreativität in die Schule“. An der „Berliner Schule für Bühnenkunst“ unterrichtete er sieben Jahre Tanz, Improvisation und Akrobatik.

Seit 1995 liegt ein Arbeitsschwerpunkt in der Anwendung künstlerischer Prozesse bei der Lösung von Fragen aus der Wirtschaft, wo er mit Mitarbeitern und Führungskräften von Unternehmen arbeitet.

Im Rahmen von „Kulturland Brandenburg 2000“ inszenierte Jürg Montalta eine Performance mit Objekten der Industriekultur in den Regionalexpress-Zügen und Bahnhöfen vom Land Brandenburg.

2003 kam er erstmals mit der Lausitzer Tagebaufol-

gelschaft in Berührung, die in ihm die anfangs von vielen für unmöglich gehaltene Idee für das Projekt „Alles verloren – Alles gewonnen?“ reifen ließ, das im Frühjahr 2005 erfolgreich seine Uraufführung hatte. Zwei nachfolgende Projektteile, bei denen er stärker mit Jugendlichen der Lausitzer Region arbeitet, führen 2006 die ursprüngliche Idee weiter und sollen die Basis für ein noch umfassenderes, zukunftsweisendes Projekt am Tagebaurand bilden.



Impressum

Dokumentation „Alles verloren - alles gewonnen?“

Herausgeber Stadt Großräschen
Seestraße 16, 01983 Großräschen
Bauamt, Edgar Förster, 0049 (0) 3 57 53 – 2 29 14
Redaktion Katja Wolf
Layout Lena Schmidt
Assistentin Karola Pfeifer
Druck Druck + Satz, Großräschen

Fotos Bönisch, Großräschen (45), Hans-Ulrich Franke (39), Detlef Hecht (48, 55), Michael Hildebrandt, Großräschen (51), Matthias Horn (6), Susanne Kalus (16), Ketschau, Dresden (57<2>, 58<3>), Adalbert Klix (33), Mathias Königshulte (63), Karl-Heinz Langheinrich (41, 55<2>, 56<4>), Norbert Mauk (14, 17, 24, 30, 32, 34, 50, 52), Frank Muschick (22, 36, 46), Kerstin Noack (18, 21, 38, 72), Manfred Noack (56, 57<2>), Steffen Rasche (5, 7, 10, 11, 12, 13, 15, 25, 27, 64), Jürgen Roloff, infoOrt.de (67, 69), Lena Schmidt (1, 40, 43), Jürgen Scholz (15, 61), Matthias Schulz (68), Christa Wiedemann (48, 49)
Quellen „Keramische Plastik Ilse Bergbau-Actien-gesellschaft, Ziegelei-Abteilung Grube Ilse“ (19), „Erinnerungen an die verschwundene Heimat, Grube ILSE-BÜCKGEN“, 3. Ausgabe, Hrsg. M. Weise (37), „Erinnerungen an die verschwundene Heimat, Grube ILSE-BÜCKGEN“, Hrsg. M. Weise (58), „Fünzig Jahre Ilse Bergbau-Actiengesellschaft 1888-1938“ (58<2>), Aus Urkunde „Oberschule Tatkraft“ (53), Quelle nicht ermittelbar (23), Luftbild Stand 8/2003 mit Genehmigung der LMBVmbH. Nutzung mit Genehmigung der Landesvermessung und Geobasisinformation Brandenburg, Nr. GB 06/06. Kombiniert mit Karten-grundlage: Messtischblatt 1:25 000 Deutsches Reich 4450 (2/3, 54), Die Luftbilder werden mit Geneh-migung der LMBV veröffentlicht (59).

Seitenzahlen in (Klammern <Stückzahl>).

Inhalt der DVD

- Alles verloren – alles gewonnen?
Video-Produktion von Novart Video,
Bärbel Rechenbach
- Lausitzjugend
Video-Produktion von Robert Pampuch,
Marcus Bär, Marcus Propp
- Chor der Bergarbeiter Brieske e.V.
Lausitzer Braunkohle
1. Fahr ich in die Tiefe
2. Bundeslied
3. Es ist bestimmt in Gottes Rat
4. Steigerlied

Gesamtherstellung Novart Video Bärbel Rechenbach
0049 (0) 30 – 56 70 08 46

Für Informationen, Ideen, Geschichten und Interesse
an Teilnahme wenden Sie sich bitte an:
Juerg.Montalta@web.de

Diese Dokumentation wurde finanziert vom

- Ministerium für Infrastruktur und Raumordnung
des Landes Brandenburg sowie der
- IBA Fürst-Pückler-Land.



„Alles verloren - alles gewonnen?“
wurde im Rahmen der IBA-Werkschau
2005 „Bewegtes Land“ aufgeführt.

Schutzgebühr 10,- €
Dezember 2005
© Jürg Montalta
ISBN 3-9809844-8-6

ANZEIGE DRUCK UND SATZ

**15 Bürgerinnen und Bürger
aus dem abgebaggerten Bückgen
erzählen ihre Geschichte.
160 Menschen helfen aktiv mit,
sie zu Tage zu fördern.**

Mitwirkende aus:

Annahütte	1
Basel (Schweiz)	3
Barzig	2
Berlin	10
Brieske	6
Daisendorf	1
Dessau	2
Dresden	1
Drochow	1
Dörrwalde	2
Essen	1
Forst	1
Hörlitz	1
Großräschen	88
Meuro	3
Niemtsch	3
Pritzen	1
Schwarzeide	1
Schipkau	1
Sedlitz	2
Senftenberg	29
Welzow	1